[Neuhaus]

Gedichte

von

Gustav Reinhart.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1856.

Inhalt.

I. Frühling und Liebe.

II. Intermezzo: Sturm und Drang.

III. Aus dem Leben.

IV. Lieder.

V. Stimmungen und Beschauliches.

VI. Balladen und Gestalten.

I.

Frühling und Liebe.

Was macht so schön nun die blühende Welt?

Was macht so schön nun die blühende Welt?
So lieblich blinkend das azurne Zelt?
Was läßt so purpurn die Rose erblüh'n?
Und das silberne Bächlein von Funken sprüh'n?
Was wogt auf der Lüfte buhlendem Strom,
Ueber des Feldes Duft, über des Waldes Arom?
Der unendliche Odem der Liebe!

Mit dem Glanze der Blüthen so freundlich erhellt,
Mit den Strahlen aus bläulichem Himmelszelt,
Mit dem Duft aus lieblichem Rosenmund,
Mit des Bächleins Murmeln aus moosigem Grund,
Mit den Küssen des Zephyrs, so thauig, so rein:
O kehre auch tief mir in's Herz hinein:
Du unendlicher Odem der Liebe!

Hoch über Wald und Moor.

Hoch über Wald und Moor, segelnd durch's Wolkenthor!
O könnt' ich, könnt' ich ziehen mit dir!
Flatternder Vogel du! kennst nicht der Sorge Last!
Himmelblau, Sonnenblick, tauschend um Ruh' und Rast:
O könnt' ich, könnt' ich ziehen mit dir!

Singen von Lieb' und Lust, frei aus der vollen Brust,
O könnt' ich, könnt' ich singen so süß!
Abends dann kehrst du heim, heim wo das Liebchen wohnt;
Freundlicher Willkommgruß lieblich den Sänger lohnt:
O könnt' ich, könnt' ich wohnen so süß!

Im Frühling.

1.

Welch heiter, farbenbunt Gedränge
Um mich von Blüthenduft und Glanz;
O diese hellen Feierklänge
Sie überfluthen noch mich ganz.

Sie rufen wach ein heißes Sehnen,
Das will auch in die Welt hinaus,
Und weiß doch nicht sich anzulehnen,
Und kommt verwirrt, beschämt nach Haus.

O darum ist mein Herz nicht stille
Bei all' dem Glanz, der mich umgiebt,
Ich glaub', mir fehlt bei all' der Fülle
Ein treues Herz nur, was mich liebt.

2.

Ein treues Herz! — da reißt aus grüner
Umhüllung sich die Knospe los,
Da schwingt die Lerche immer kühner
Sich ob der Erde grünem Schoos;

Da rauschen alle Quellen freier;
Da glüht, da wogt es allerwärts;
Der Lenz zerreißt den Wolkenschleier
Und sinkt mir ganz an's trunk'ne Herz,

Und hält mich lang und lang umschlungen,
Als wollt' er, jubelnd fort und fort,
Mir künden heut' mit tausend Zungen:
Du fand'st das rechte, rechte Wort.

Schneewittchen.

Hast du gewohnt einst über den Bergen
Im schwellenden Moose, im Hüttlein klein?
Bei den lustigen Brüdern, bei den sieben Zwergen?
Du herziges Mädchen, du Röslein fein!
Haben Zephyrwinde mit lindem Fächeln
Dein Auge geküßt, und im sonnigen Strahl
Haben gewiß dir das schelmische, freundliche Lächeln
Die schwätzigen Brünnlein gelehret im Thal?

Und sind da die Männlein, die klugen, gekommen
Und haben dir Sprüchlein und Formel vertraut?
Wie hättest du sonst mir die Seele genommen
Schnell, wie ich nur einmal in's Aug' dir geschaut?
O lächle nur, Zaub'rin! gern küss' ich die Ketten,
Die lieblichste Gabe, die je ich gewann,
Doch, daß es ein Zauber, fast möcht' ich es wetten:
O löse nur nimmer, nur nimmer den Bann. —

O blüthenreicher Frühlingssegen!

O blüthenreicher Frühlingssegen!
O frohes Jauchzen, kühnes Regen
Der wunderbar gestärkten Wesen,
Wie wird der Freude lichte Spur
Auch deine junge Brust bewegen:
Siehst du der Erde mild Genesen,
O diesen Zauber möcht' ich lesen
Aus deinem Blick, aus deinem nur!

Mit dir durch grüne Wälder eilen,
Am Wiesensaum, am Berghang weilen,
Wo Grüße uns die Rosen zollen,
Libellen flattern her und hin;
Die Blumen uns're Freude theilen
Und stolz sich heben, duftgeschwollen,
Als ob sie all' dich feiern wollen,
Dich grüßen ihre Königin!

Wie wird mit tiefer'm Blau da droben
Der Himmel glühen, glanzumwoben,
Wie farbenbunt, wie sonnenhelle
Wird schimmern rings das Lenzgefild,
Wie wird mit jugendlichem Toben
Vom Berghang reißen sich die Quelle,
Wenn wiederspiegelt seine Welle
Dein süßes Bild, dein süßes Bild.

O Lust! o Wonne ohne Ende!
Wenn ich Geliebte nur dich fände
Heut', heut', wo all' die Boten winken
Der märchenhaften Frühlingslust;
O komm', komm'! reiche mir die Hände;
Aus deinen Augen laß mich trinken
Das Echo meiner Lust, und sinken
An deine Brust, an deine Brust!

Birg' die Aeuglein.

Blieb vom Frühling dir ein Stück
An den Wangen hangen?
Ließ der Himmel dir zurück
All' sein lieblich Prangen?
Bist so frühlingduftend, mild,
Bist so sonnig, heiter:
Götter! leiht mir Speer und Schild,
Soll ich ziehen weiter.

Oder deck' die Aeuglein zu; —
Mägdlein, diese Blicke
Bringen mich um alle Ruh',
Kann nicht vor, zurücke.
Birg' die losen Schelme dicht
Mit den zarten Händen.
Doch, o Wunder! will denn nicht
Dieser Zauber enden?

Wie im Kreise festgebannt; —
Mehr als Aug' und Wangen
Thut nun diese zarte Hand
Wecken mein Verlangen.
And'rer Wünsche bin ich baar,
Quält mich nur der eine:
O wie wär' beglückt ich gar,
Wär' d i e Hand die meine!

O wie gern vertraut' ich mich
Diesen zarten Händen;
Keine and're Gabe glich,
Was mir d i e s e spenden.
Mägdlein, voll Vertrauen schlägt
Dir mein Herz entgegen:
Laß mein Schicksal, frohbewegt,
In die Hand dir legen.

Laß, wo Lenz und Himmelsglück
Blühen im Vereine,
Laß an deinem frohen Blick
Lichten sich der meine.
Herzig' Mädchen, schlage ein,
Stille mein Verlangen:
Laß mich an dem Herzen dein
Liebend, selig hangen.

Engel und Dämon.

Wenn ich dir tief in's dunkle Auge seh',
Mich ganz versenke in die feuchte Tiefe,
Dann ist es mir, als ob aus klarem See
Mich eine süße Engelstimme riefe:
O komm' zu mir, o birg' an meiner Brust
Dein müdes Herz, das ruh = und friedenslose;
Sieh', einen Frühling voller Lieb' und Lust
Blüh' ich um dich mit duftigem Gekose.

Und wenn ich dann an's trunk'ne Herz dich zieh',
Fühl' deine Lippen heiß auf meine brennen;
Ein jäh' Gefühl durchzuckt mich, wie noch nie,
Ein banges Grau'n, mit keinem Wort zu nennen;
Nicht wie vorhin, verlockend hell und rein,
Tönt eines Engels Stimme mir entgegen;
Mir ist's: als bräch' ein wilder Sturm herein,
Als ob dumpf grollend sich die Wogen regen,

Und durch das Dunkel, das Verderben sinnt,
Als säh' ich warnend fromme Hände winken:
O flieh', o flieh' dies engelgleiche Kind,
Du wirst mit ihm in Nacht und Elend sinken.
In Fessel legend all' dein Denken, Thun,
O fliehe diese nimmersatten Augen!
Flieh' diese Lippen, die doch nimmer ruh'n,
Die fieberhaft all' deine Gluthen saugen.

Und ich? o sag', wie kommt's: ich kann nicht flieh'n,
Ich schmieg' mich fester an dich, süße Taube! —
Ha, Dämon! welche Macht ist dir verlieh'n!
All' bange Furcht geb' ich der Nacht zum Raube.
Ob Leben oder Tod! mir ist es gleich.
Umschlinge fester mich mit allen Gluthen!
So über uns: in Lieb' versunken, reich,
Laß nun die Nacht mit ihren Wogen fluthen.

O nimm mich mit.

O nimm mich mit auf dein schäumendes Roß
Und sie, die von Herzen ich liebe,
Du brausender Sturmwind, der Wolke Genoß,
Trag' uns fort aus dem wirren Getriebe:
Wo die Einsamkeit träumt, wo von Ewigkeit her
Die Wogen branden und schäumen:
O dort laß uns nieder am grollenden Meer,
O dort laß uns lieben und träumen.

Wo durch's wogende Ried und das quellende Gras
Geht der Sterne zitternder Schimmer,
Wo ein wildes Leben ohn' Unterlaß
Um die Felsen braust, um die Trümmer. —
Nur kein Menschenaug', nur kein Menschenwort
Soll mit lauerndem Neide uns finden:
Wenn selig umschlungen, in einen Accord
Uns're Sinne fluthen und schwinden.

Nun hab' ich erst den wahren Frieden.

Nun hab' ich erst den wahren Frieden,
Nun kenn' ich erst ein reines Glück,
Seitdem mir hat dein Herz beschieden
Ein unaussprechlich gut Geschick,
Nun taucht nicht mehr in's Wolkenlose
Mein Geist das müde Schwingenpaar:
An deinen Duft, du süße Rose,
Bin ich gefesselt ganz und gar.

Da scheucht, den Flüchtigen zu halten,
So sorglich deine liebe Hand
Von meiner Stirn des Unmuths Falten,
Der allzu lang dort Wohnung fand.
Da trink' ich, in berauschten Zügen,
Vergessenheit für jedes Weh,
Ein innig seliges Genügen
Aus deiner Augen klarem See.

Und wieder hab' ich, was mir fehlet,
Hab' Ruhe, Frieden, Sonnenschein.
Kein banges Zweifeln mehr mich quälet,
Nicht fühl' ich mehr der Reue Pein.
Seitdem mein Herz weiß mit Entzücken,
Daß seinem Pfade folgt dein Aug',
Ist mir's, als dürft' ich aufwärts blicken,
Wie du so rein, so schuldlos auch.

So fühl' ich mich durch dich erhoben,
Befreit von jedem bittern Groll,
Von mildem Frühlingshauch umwoben,
Und wieder weiß ich, was ich soll:
Mit dir vereint, ohn' Furcht und Grauen,
In froher, wie in trüber Zeit,
In Liebe stark, auf Erden bauen
Das schöne Glück der Häuslichkeit.

Schon seh' ich's in der Ferne blühen,
Da lacht der eig'ne Herd mich an
Und über'm schwellenden Pfühle ziehen
Die Liebesträume ihre Bahn.
Wie werden froh und leicht wir wandern,
Wenn Liebe jedes Leid versüßt;
Der Eine fest sich an den Andern,
In sich begnügt, beseligt schließt.

So hast du, das in Trotz verharrte,
Durch deiner Schöne milde Macht,
Das glaubensleere, das erstarrte,
Das stolze Herz so weich gemacht,
Daß es, vom Hauch der schönen Stunden,
In nie empfund'nen Gluthen steht;
Auch endlich wieder hat gefunden
Das Wort zum brünstigen Gebet:

O du, ob allen Wesen thronend,
Im Strom der Welt, im Licht, Azur,
Und auch in ihrem Herzen wohnend,
Du ewig gütige Natur,
Willst du mich reich und reich begnaden:
O diese einz'ge Gnade mir,
Daß über allen meinen Pfaden
Ihr Aug' mir schwebe für und für!

Du bist im Traume mir begegnet.

Ich sah die dunkle Nacht zerfließen,
Und um mich ward es licht und klar,
Da sah'n mich an mit mildem Grüßen
Zwei treue Augen lieb und wahr.
Ein voller Frühling strömte nieder
Und freudeathmend schlug die Brust;
So hab' ich endlich, endlich wieder
Dich meine Wonne, meine Lust!

Doch wie ich wollt' dich niederziehen
Auf meines Lagers öden Saum:
O Gott! da sah das Bild ich fliehen,
Da fühlt' ich erst, es war nur Traum,
Und daß noch lang, noch lang nicht endet
Die Trennung, die uns Gott befahl;
Da hab' ich stumm mich weggewendet
Und heiß geweint in meiner Qual.

Doch schien den Tag mir froh die Sonne
Und, wie vom milden Thau getränkt,
Hat eine niegeahnte Wonne
Sich tröstend in mein Herz gesenkt.
Mein Tagewerk war reich gesegnet,
Und Sorg' und Müh' verkehrt in Ruh':
Gewiß, weil du mir bist begegnet
Im Traum, mein guter Engel du!

Abschied.

Wenn dich hier und aller Enden
Jubelfroher Klang erfreut;
Dir das Glück mit vollen Händen
Segenschwere Aehren streut; —
Möchten stets dich doch begleiten
Frühling, Liebe, Sonnenschein!
Doch in solchen frohen Zeiten
Nimmer, nimmer denke mein!

Aber wenn in Nacht sich hüllen
Rings die Wolken deinem Blick,
Wenn den Busen Seufzer füllen
Um ein rasch entfloh'nes Glück,
Schwebt dein Herz in banger Klage,
Siehst du einsam dich, allein;
Kommen solche trübe Tage:
O dann denk', dann denke mein!

Denn vielleicht, daß ob der Wunden
Lautberedter Pein, dein Herz
Auch bewegt sich wird erfunden,
Wer um dich litt Weh' und Schmerz.
Mußt du dann an den auch denken,
Der mit tausend Gluthen dein:
Wirst vielleicht das Haupt du senken
Und in Liebe denken mein!

Jungfrau und Weib.

O hüll' dich nur in Stolz und Zweifel ein,
Du reizend Weib, wohl stark mich zu umstricken,
Ich seh' doch leuchten auf der Stirne dein
Das arglos heit're „Kind" noch mit Entzücken.

Ich seh's vor duft'gen Waldesblumen steh'n,
Als wollt' es sinnig ihre Sprache deuten; —
Und wundervoll, wie oft bei Sturmesweh'n
Zur Sabbathruh' die Kirchenglocken läuten,

So durch die Töne, die all' Sinnen mein
In's wilde Meer der Leidenschaften jagen:
Klingt doch ein Ton noch durch, so hell und rein,
Ein Ton aus den entfloh'nen Jugendtagen.

Aus jener Zeit, da unter Engel Huth
So gern sich deine junge Seele träumte,
Da hoffnungsstrahlend erster Liebe Gluth
Den heitern Himmel deines Lebens säumte.

Du schönes Weib! verkenn' nicht deine Macht,
Die höchste, die mich zieht zu deinen Füßen,
Daß lebensvoll in zauberheller Pracht
Jungfrau und Weib auf deiner Stirn sich küssen.

In uns ist nun das Licht.

In's duft'ge Gras ließ sich der Frühling nieder,
An tausend Halmen hing die Hoffnung wieder;
Da standen wir auf diesen Bergeshöh'n
Und sah'n in's Thal, wie Alles rings so schön!
Von Berg zu Berg sich Blumenkränze schlangen,
Goldgelb durch's Laub der Strahl der Sonne glitt,
Und hoch im Aetherblau die Lerchen sangen,
Und uns're Herzen klangen, sangen mit.

Nun aber ging die Sichel längst zur Halde;
Unheimlich rauscht das welke Laub im Walde;
Und wo wir einst hinuntersah'n in's Thal:
Da stehn wir wieder: doch die Flur ist kahl!
Kein Blumenduft giebt heut' dir das Geleite,
Ein rauher Nord weht kalt dir in's Gesicht;
Da schmiegst du fester dich an meine Seite,
Und hebst zu mir die Augen sanft und licht,

Und schaust mich an, als wolltest du mir sagen:
Nun erst empfind' ich's recht in diesen Tagen,
Wie gut, daß sich das Herz zum Herzen fand,
Als noch der Lenz uns Blumenkränze wand.
In unsern Herzen nun die Glocken läuten
Zum Frühlingsfest; in uns ist nun das Licht!
Nicht wahr, mein Lieb', so darf das Wort ich deuten,
Was aus dem Aug' zu mir die Seele spricht?

Und schaut mich an, als wolltest du mir sagen:
Nun erst empfind' ich's recht in diesen Tagen,
Wie gut, daß sich das Herz zum Herzen fand,
Als noch der Lenz und Blumenschmuck [illegible]
In unsern Herzen nun die Glocken läuten
Zum Frühlingsfest; ja nun ist nun das Licht!
Nicht wahr, mein Lieb', so darf das Wort ich deuten,
Was aus dem Aug' zu mir die Seele spricht?

[illegible]

[illegible]

II.

Intermezzo: Sturm und Drang.

Zueignung.

An deinen Thränen hab' ich groß gesäugt
Den Haß, der heiß mein Innerstes durchfluthet,
Den Haß, der niemals vor dem Kreuz sich beugt,
An dem die Menschheit still zu Tode blutet;

Den Haß, der gegen die Gesellschaft glüht,
Die geißelnd treibt das Volk zu harter Frohne,
Die um des Goldes eitlen Glanz sich müht
Und auf die Dummheit legt die Ehrenkrone.

An deinem Schmerz, der wie ein blutend Reh,
Das furchtsam spähet aus des Waldes Grotte,
Aus deinem Auge starrt mit stillem Weh',
Weil dich verfolgt die Welt mit ihrem Spotte,

Hab' ich des eig'nen Schmerzes Gluth genährt,
Der Menschheit Elend tief und warm empfunden,
Und was so laut in meinem Busen gährt,
Das wand sich los in mitternächt'gen Stunden.

Dein süßes Bild, das Schmerz wie Liebe eint,
Es sah so bleich auf meine Träume nieder,
Die heißen Thränen, die dein Aug' geweint,
Du siehst sie hier im Spiegel meiner Lieder.

Hätte das Meer mich, das wilde, geschaukelt.

Hätte das Meer mich, das wilde, geschaukelt,
Hätte sein Schaum mir die Füße genetzt,
Hätte mit schimmerndem Glast mich umgaukelt,
Führer und Lehrer und Freund mir entsetzt;
Statt, daß ich heut' an den felsigen Borden,
Träumend, ein zagender Wanderer, steh':
Ha! welch' ein Anderer wär' ich geworden,
Steuernd und kämpfend auf wogender See!

Statt, daß ich heut' mit gebrochener Schwinge,
Thatlos ergeh' mich in nutzloser Wuth;
Wild durch die schwellenden Adern mir ginge
Rascher das Blut und noch kühner der Muth;
Nicht so wie heute den gierigen, schlauen,
Schachernden Seelen müßt' leih'n ich mein Ohr:
Mit den Matrosen, den kräftigen, rauhen,
Sonnenverbrannten, wild jauchzt' ich im Chor.

Indien hätte sein Herz mir erschlossen,
Palme und Ceder kühl um mich gerauscht,
Unter des Urwalds wild blüh'nden Kolossen
Hätt' ich, Natur, deine Jugend belauscht;
Nicht im erstickenden Qualme der Städte
Klagt' ich: mein Streben, mein Leben verfehlt!
An des Niagara Katarakt hätte
Neu ich die sinkende Hoffnung beseelt.

Schimmernden Träumen und Nebeln zur Beute
Fiel' ich wie heut' nicht in ruhmloser Schlacht;
Ha! wie den feurigen Sinn dann erfreute,
Griff in die Segel der Sturmwind mit Macht:
Mir gegenüber ein ehrlicher Gegner
Hielt' mir die zornige Faust ob dem Haupt,
Dem es nur Freude macht, wenn ein verwegner
Mensch an die eigene Stärke noch glaubt.

Rüstigen Muths wollt' ich klettern die Stangen,
Freudig die schwankenden Masten hinauf!
Nimmer ermüden, bis wieder mit Prangen
Stieg' aus den Fluthen die Sonne herauf!
Könnt' ich den zürnenden Gott nicht besiegen,
Ging' an den Klippen mein Schifflein zu Grund,
Nimmer, wenn kämpfend die Kräfte versiegen,
Höhnte ein Ton mich aus neidischem Mund.

Priestergezänk' und verzärtelte Thoren
Störten nicht unnütz des Sterbenden Ruh!
Aber die Wogen, die früh mich erkoren,
Rauschten dumpf dröhnend ein Grablied mir zu;
Freundlich, von tanzenden Nymphen umgaukelt,
Schlief' ich, wie nie noch, so selig beglückt.
Hätt' doch das Meer mich, das wilde, geschaukelt,
Früh an sein wogendes Herz mich gedrückt!

Nicht kalt, nicht warm!

Seh' ich der Eiche Haupt vom Blitz gespalten,
Seh' ich ein Schiff zerschellt am Klippenrand,
Seh' einen todten Helden ich noch halten
Das blut'ge Schwert mit der erstarrten Hand,
Was also jähen, schroffen Tod gewann,
Wie schmerzlich auch, doch stimmt es mich nicht trübe;
Doch was nicht sterben und nicht leben kann:
Das ist ein Anblick, den ich nimmer liebe.

Nicht kalt, nicht warm! nicht Körper und nicht Schemen,
Kein freudig Hassen und kein trunknes Glüh'n!
Wohl seh' ich ungern solch' ein sieches Grämen,
Solch' bleiches Welken, mähliges Verblüh'n!
Nicht wahr, mein Herz? dann lieber gleich vernichtet,
Als also halb geknickt durch's Leben geh'n!
Und nun den Blick auch auf dich selbst gerichtet:
O Schmach! mußt du nicht auch beschämt gesteh'n:

Sieh! nicht vom Wetterstrahl, vom Blitz getroffen!
Sieh! nicht zerschellt am steilen Klippenrand:
Und dennoch sank allmählig all' dein Hoffen,
Wie Wellenschaum all' deine Liebe schwand;
Vom zagen Kleinmuth ließt du dich erfassen! —
Wie bald war die Begeist'rung doch verhallt!
Da ist nicht Liebe, ist kein freudig Hassen!
Du bist nur lau, du bist nicht warm, nicht kalt!

Nicht kalt, nicht warm! ihr schreckensvollen Worte,
O heftet euch an meine Fersen an!
O scheucht mich auf an jedem trägen Orte,
O leuchtet mir voran auf jeder Bahn!
Kannst du nicht flammen eine Feuersäule,
Nicht sein wie Nordpoleis so eisig kalt:
Dann mög' zerschmettern dich des Donners Keule,
Und niederwerfen wilden Sturms Gewalt.

O wärst du eine Stunde mein!

So wie der Sturm die Woge drückt,
So wild, als wollt' er nie sie lassen,
So möcht' ich einmal lustentzückt
Mit meinen Armen dich umfassen.
O dürft' ich an dem Herzen dein
Nur einmal ruh'n, an deinem Munde;
O wärst du eine Stunde mein!
Nur eine einzig süße Stunde!

So wie sich um Cleopatra
Verbuhlt und lüstern wand die Schlange,
So deinem Götterleibe nah
Das Blut dir ziehn aus Lipp' und Wange;
Die ganze, volle Leidenschaft
Einmal an deiner Gluth zu messen;
Und dann: mit ungebroch'ner Kraft
Vom Herzen fort: verkannt, vergessen!

Daß nur nicht immer, immerfort
Dein Bild mir schein' in meine Nächte,
Mich scheuche auf an jedem Ort
Und noch um alle Kraft mich brächte;
Daß nur nicht schale Liebespein
Mich richte ganz und gar zu Grunde:
Darum: nur eine Stunde mein!
Nur eine einzig süße Stunde!

Dem Volke.

O runzle also schmerzhaft nicht die Brauen!
O zeige nicht der Stirne Faltenspur!
Ob über deinem Haupte auch mit Grauen
Des Unglücks wetterschwang're Wolke fuhr,
Ob deine Helden kämpfend unterlagen,
Ein schwer Geschick den müden Arm zerbrach;
O komme nicht mit Seufzen, nicht mit Klagen,
Und durch die That abwasche deine Schmach.

Du weißt es ja, ob auch manch' Ungewitter
In dunkle Wälder seine Blitze trug,
Der Eiche Haupt zerfetzt in tausend Splitter,
Der Sturm die schlanke Fichte niederschlug;
Ob mancher Stamm zerschmettert und zerborsten,
Ob aufgewühlt der braune Boden klafft,
Lebt in den aarumkreisten, dunklen Forsten
Doch immer noch die alte, feste Kraft.

So auch in dir! Sieh', wie von gold'nen Zinnen,
Von Thal und Höh' ausströmt ein heller Glanz,
Vom Ufer stößt das Schiff und fliegt von hinnen
Und grüßt die Städte und der Hügel Kranz.
Die Esse dampft; es rasseln die Maschinen,
In Sonnenglast wiegt sich ein schlanker Dom,
Und windesschnell trägt über Eisenschienen
Der Dampf daher der Völker lauten Strom.

O ew'ger Ruhm! Und rings auf all' den Malen,
Den hehren Zeugen von des Menschen Macht,
Siehst du die Schrift in glüh'nden Lettern strahlen
Und weithin leuchten durch der Zeiten Nacht:
„Ich ging hervor, o Volk, aus deiner Mitte,
„Ich ward getauft mit deinem heißen Schweiß,
„Ich trag' dein Blut in meinem festen Kitte,
„Ein ewig Denkmal bin ich deinem Fleiß!

„Ich sah dich stark bei schmerzlichem Entbehren,
„Ich sah dich sinnend unter niederm Dach,
„Und deines Weibes, deiner Kinder Zähren
„Sie riefen dich schon vor dem Morgen wach.
„Ich sah die Farbe deiner Wangen bleichen,
„Ich sah dich nagen still am Hungertuch,
„Ich sah dich tiefgebeugt und elend schleichen
„Und hörte deinen angstgepreßten Fluch.

„Vor meinem Glanze beugt sich ein Jahrhundert,
„Das meiner Schönheit Kraft und Fülle preist,
„Und was ich nütze, segnend still bewundert,
„Anbetend lobt den hehren Menschengeist.
„Doch was mich unter Druck und Noth geboren,
„Du armes Volk, du bleibst mir ewig fern,
„In meinem Glanze sonnen sich die Thoren
„Und deine Dränger und gestrengen Herrn!“

Vernimm es, Volk, was so aus all' den Werken
Entgegenstrahlt, aus jedem Mal und Stein:
Und willst du immer noch den Sinn nicht merken,
Soll stets die Noth nur dein Begleiter sein,
Durch jedes zartverschlungene Gewebe
Der rothe Faden deiner Schmerzen geh'n,
Dir nur zum Hohn die grüne, duft'ge Rebe
In deine arme, stille Hütte seh'n?

O Volk erwache! Sieh, du hast das Mittel,
Das eine bess're Zukunft dir verheißt,
In deiner Kraft. — Du hast nicht Rang und Titel,
Doch Herz und Hand und einen regen Geist.
Nur wenn du nahst mit festem Selbstvertrauen
Und endlich lernst die eig'ne Kraft versteh'n:
Wirst du der Freiheit gold'nen Morgen schauen,
Und auch der Aussaat reiche Ernte seh'n.

Was wir wollen.

Aus den Hütten, so in Staub zerfallen,
Aus des Elends schauerlichen Reichen,
Aus des Moderhauches gift'gen Krallen
Treten wir heraus: lebend'ge Leichen.

Treten wir heraus an's Licht der Sonne,
Hehre Sonne dort am Himmelsbogen,
Grüßen dich in Jubel und in Wonne,
Uns'rem Anblick, ach! so lang entzogen.

Grüßen dich, du schöne, weite Erde!
Grüßen Berg und Thal und Flur und Wiesen,
Und des Himmels weiße Wolkenheerde,
Und die Blumen, die am Wege sprießen.

O Natur! du Mutter aller Wesen!
Die du Alle willst mit Liebe laben,
Alle hast zur Seligkeit erlesen,
Unerforschlich groß bist und erhaben!

Höre uns're heiligsten Entschlüsse,
Höre, was wir warm und treu dir schwören,
Tragt die Kunde an das Meer, ihr Flüsse!
Rausch' es, Lenzluft, durch die dunklen Föhren!

Rausch' es über Berge, Thäler, Hügel,
Rausch' es hin vor gottgesalbte Thronen!
Trag' es hin mit morgenrothem Flügel
In die Hütten, wo die Armen wohnen:

Was wir wollen: wieder menschlich leben,
Menschlich fühlen, handeln und empfinden,
In des Geistes freiem Wirken, Streben
Uns'res Lebens höchsten Segen finden;

Antheil haben an den schönen Gaben,
Die so überreich die Erde spendet,
An des Lebens reichem Born uns laben
Und am Gold, das uns der Himmel sendet.

Aus den Hütten, so in Staub zerfallen,
Treten wir hinaus: an's Licht der Sonne.
Fluch den Drängern in den stolzen Hallen!
Und der Menschheit Frieden, Heil und Wonne!

Sonette.

1.

Dem Lenz ein Kranz in seine blonden Haare!
Dem Quell ein Sprung von jähen Alpenhängen,
Dem Wald ein Gruß von schmetternden Gesängen,
Der Blume Licht und Gletschereis dem Aare!

Und, daß der Mensch als Mensch sich offenbare,
Soll seinen Pfad kein Potentat verengen,
Nie schnöde Willkür seine Kraft versengen,
Doch Freiheit jedem Menschen bis zur Bahre.

Dem Thatendürstenden ein Ziel im Leben
Und Lieb' und Ehre jedem edlen Streben,
Doch jeder Falschheit off'ne kecke Fehde.

Und wie der Blitz auch ohne Zwang die Rede;
Dem Manne Kraft und Liebe jedem Weibe,
Und wahres Brod und wahrer Wein dem Leibe!

2.

Wie treibt es mächtig mich hinaus in's Weite
Zu Menschen hin in's wogende Gedränge,
Daß mir das Echo meiner Liebe klänge
Und meiner Schmerzen, treu an ihrer Seite.

Daß ich mit Gott und allen Teufeln streite,
Mit allen Fibern mich an's Leben hänge;
Das Herz will mehr, als dieses Körpers Enge,
Will in die Welt, da tönt ihm jede Saite.

Mögt ihr auch immer and're Liebe fodern;
Die Flammen, die mir heiß im Busen lodern,
Die sollt' ich schmachvoll feige unterdrücken?

Das nenn' ich bei lebend'gem Leibe modern.
Ich will des kurzen Daseins Vollentzücken,
Will Kampf und Sieg und Andere beglücken!

3.

Ich lieb' die Welt, was soll ich anders lieben?
Warum den Blick auf ferne Welten wenden
Von jener weg, der ich mit Mund und Händen
Und angehör' mit allen meinen Trieben?

Der Phantasie Gebilde bald zerstieben;
Du bleibst, o Welt, und neu in deinen Spenden;
O, daß es hieß, wenn meine Tage enden:
Er war dein Kind, er ist dir treu geblieben.

Er ließ sich nicht vom Duft des Glaubens gängeln;
Die Wahrheit suchend nicht in grauer Ferne,
Zerbrach er oft die Schale ob dem Kerne.

Er hielt es mehr mit Menschen, als mit Engeln,
Und lieber, als der Sitz auf einem Sterne,
War ihm die Welt mit allen ihren Mängeln.

4.

Ihr, die ihr euch um Wahrheit schmerzlich mühet,
Reißt von den Augen die verfluchten Binden,
Ihr könnt sie ja auf allen Wegen finden,
Wenn nur das Leben wahrhaft euch durchglühet.

Der Sturmwind brauset und die Rose blühet,
Ihr seht: es ist, es flüstert in den Linden,
Es sprengt der Frost die rauhen Eichenrinden
Und hell im Glas' des Weines Flamme sprühet.

Den Becher her! Fühlt ihr die Ströme rinnen?
Hinaus auf's Feld, die Nebel bald zerrinnen
Und frei umfängt euch nun des Tages Klarheit.

So recht! Erkennt nur Alles mit den Sinnen,
Nicht über Zeit und Raum hinaus! tiefinnen
Habt ihr im eig'nen Busen dann die Wahrheit.

5.

Ihr dient den Fürsten und gehorcht den Pfaffen,
Ihr geht in's Ehebett auf warmen Socken,
Am ersten greift ihr nach den größten Brocken
Und spreizt euch selbstgefällig wie die Affen.

Ihr zehrt von dem, was Noth und Elend schaffen,
Aus träger Ruh kann nur das Gold euch locken;
Und dieses Ducken, dieses Ofenhocken,
Das nennt ihr Tugend noch, ihr eitlen Laffen!

So sag' ich euch in's Angesicht, ihr Frommen:
Das alles ist nur schimmernde Gemeinheit,
Nur übertünchte, jammervolle Kleinheit;

Doch laßt die Armen und Gefangnen kommen,
Gefall'ne Weiber auch, trotz ihrer Blöße,
Wie häufig in den Staub getret'ne Größe.

6.

Wer niemals sich gewagt in Kampfes-Mitten,
In das Gewühl: auf Märkten und auf Gassen,
Wer nie des Glückes Sterne sah erblassen,
Wer Hunger nie und niemals Noth gelitten,

Wem nie ein Herzweh hat die Brust zerschnitten,
Wohl mag der leicht das Böse unterlassen;
Doch kann ich Tugend nur als That erfassen,
Als eine Wehr, um die man heiß gestritten.

Leicht ist's, zu wandeln in gewohnten Gleisen;
Doch anders, wenn Gewitterwolken kreisen,
Wenn unglückdrohend manch' ein Abgrund klafft.

D'rum, wer im Kampf mit Noth und Leidenschaft,
Im Kampf mit der Gemeinheit nicht erschlafft,
Doch ringend oben bleibt, den will ich preisen.

7.

Erst müßt ihr selbst im eig'nen Busen nähren
Den Sinn für Schönheit, für das Wahre, Reine,
Wollt ihr, daß euch das Große, wie das Kleine
Ein heit'res Bild der Schönheit soll gewähren.

Nur Sinn für Größe sieht in allen Sphären
Erhab'nes auch: in jedem Blatt und Steine;
So sieht ein Herz voll Liebe selbst im Weine
Auch noch des armen Winzers blasse Zähren.

Und wer in Noth, in Elend und Gefahren
Sein Herz vor Bösem konnte frei bewahren,
Wird nie in euer lieblos Urtheil stimmen.

Der sieht auch in des Sünders Brust, der kalter
Aus seines Angesichtes eis'gen Falten,
Doch noch den Funken einer Tugend glimmen.

An die Frommen.

Er hatte Nichts, da er sein Haupt konnt' legen,
Er ging einher im schlichten, groben Kleide,
Geduldig trug er still jedwedes Leide
Und durch die Welt floß seiner Worte Segen.

Ihr, die Ihr seinen Namen führt, dagegen
Euch zieret Gold und köstliches Geschmeide,
Und Macht und Reichthum reizt Euch nur zum Neide,
Ihr schachert bloß, Ihr seid der Welt kein Segen.

Und naht dann Einer, der es wollte wagen,
Wie Jener einst, den Reichthum zu verfluchen,
Im Bruderbündniß Trost und Schutz zu suchen,

Daß auch den Armen soll die Rettung tagen,
Dann schreit Ihr: „Weh! er will die Welt versuchen!“
Und wollt ihn wieder an das Kreuze schlagen.

Was soll die Rose mehr, als duftend blüh'n?

Was soll die Rose mehr, als duftend blüh'n?
Was soll die Nachtigall denn mehr, als klagen?
Was soll die Sonne mehr, als Flammen sprüh'n?
Was soll der Baum denn mehr, als Früchte tragen?
Was soll der Mensch vergebens sich bemüh'n,
Den falschen Götzen thöricht nachzujagen?
Was soll der Mensch nach and'rem Leben streben?
Was soll der Mensch denn mehr, als menschlich leben?

Einem Zeloten.

O heil'ge Einfalt, dir halt' ich's zu gute,
Bringst keuchend du noch heut' ein dürres Reis,
Damit der Andersdenkende verblute
Zu deines Gottes höherm Ruhm und Preis.
Die einst das Kreuzigt! Kreuzigt ihn! geschrieen,
Daß nie doch stirbt die wahnsinntrunk'ne Schaar,
Sie windet gleißnerisch sich auf den Knieen
Und bringt den Haß, den Fluch auf den Altar.

Wie arm der Glaube, der erst Furcht, Entsetzen,
Mitleid'ge Regung bei den Hörern braucht,
Bevor er wagt, den eig'nen bunten Fetzen
Zu zeigen, der von Lügendunst noch raucht.
Doch fahr' nur fort, zu schmähen, zu verdammen,
Es fielen vor unheilig wilder Wuth
Der Wahrheit Stützen niemals noch zusammen,
Nur stärker wurde der Verfolgten Gluth.

O wär' dein Herz erfüllt von reiner Liebe,
Es wär' dein Gott ein Gott der Liebe auch,
An dem die Sucht des eig'nen Ich's zerstiebe,
Wie Frost des Winters vor dem Frühlingshauch.
Du sähst, wo nicht der dein'gen gleich die Lehre,
Nicht gleich des Teufels schreckliche Gestalt;
Du dächtest: Jeder Meinung Achtung, Ehre!
Vertrauend auf der Wahrheit Allgewalt.

Du dächtest: Sieh, auch Jener hat gerungen
Vielleicht nach Wahrheit dürstend oft und viel;
Ist's seine Schuld nun, wenn vom Geist gedrungen,
Sein Streben geht nach einem andern Ziel?
Wer sagt, dein Glaube grade sei der rechte!
Nicht stelle dich als strenger Richter dar:
Die That erst zeig', wo ungetrübte, ächte,
Die reine Gluth lebend'gen Glaubens war.

Doch anders du, von Glaubenshast getrieben.
Getrost! dein Bann wiegt leicht auf meinem Haupt,
Ich seh' die Geiferfluth wie Staub zerstieben,
Und inn'ger fühl' ich, was ich froh geglaubt,
Was zu den Pharisäern, zu den blinden,
Auch Jener sprach, deß Diener du willst sein:
Nicht hier, nicht dort ist Gottesreich zu finden,
Das Gottesreich ist tief in euch allein.

(Ev. Lucä 17. 20, 21.)

So steh' ich da.

So steh' ich da: ein Kind der Erde,
Des Lebens froh in tiefster Brust,
Und grüß' mit lächelnder Geberde
Genuß und Arbeit, Lieb' und Lust.
Und was das Brod mir giebt an Stärke,
Und was der Wein mir giebt an Gluth:
Es sei benutzt zum guten Werke
Die Kraft, die mir im Busen ruht. —

Daß ich ein Werkmann bin, berufen
Zu jenem Bau, der stolz sich hebt,
Auf dessen Millionen Stufen
Die Menschheit ewig aufwärts strebt;
Daß ich hier nützen soll, erstreben,
Was sich als groß und gut erweis't,
Und zeigen durch mein ganzes Leben,
Daß in mir wohnt ein guter Geist;

Daß ich dem Unerschaff'nen diene,
Wenn frei und stolz mein Sinnen steht,
Und nicht mit frommer Heuchlermiene,
Mit Händefalten und Gebet;
Daß ich sie suchen soll, die Liebe,
Nicht über mir, im Himmelsthron,
Daß ich sie hier werkthätig übe,
Um ihrer selbst und nicht um Lohn;

Das ist mein Kultus, ist mein Glaube;
Ob es der rechte sei? Getrost!
Er hebt mich siegreich aus dem Staube
Und hält mich, wenn der Sturmwind tos't.
Und hab' ich diesem nachgerungen
In meinem Leben ächt und rein:
Dann wird, ist einst mein Lied verklungen,
Auch Friede meiner Asche sein.

III.

Aus dem Leben.

Kind aus dem Volk.

Ob draußen Sturm und wilde Wetter tosen
Und helle Blitze brechen leuchtend Bahn;
Die sich ergießen in den fessellosen
Und in den ungemess'nen Ocean, —
Was geht uns Sturm und Wettertosen an?
Die Blitze, die aus deinen Augen flammen,
Der Sturm, der wild durch meine Seele zieht:
So leben wir, so sterben wir zusammen —
Wie diese Nacht auch unser Leben flieht!
  Kind aus dem Volk, mir an die wilde Brust!
  Rein ist dein Herz, dein Auge voller Lust.

Du lachst, du scherzst, du springst um mich behende,
Es lebt und webt vor mir dein süßes Bild;
Dann küssest du mir Augen, Mund und Hände,
Das lebt, das wogt bei dir so frei und wild,
So wie im Lenz ein grünes Saatgefild,

Darüber licht der Sonne Strahlen fließen
Und Lerchen liederreich zum Himmel zieh'n.
Wie reich an Liedern deine Lippen sprießen,
Wie reich an Rosen deine Wangen blüh'n!
Kind aus dem Volk, mir an die wilde Brust!
Rein ist dein Herz, dein Auge voller Lust.

Uns kümmert nicht, was die da draußen denken,
Ob uns verfolgt ihr kalter Spott und Hohn,
Ob sie den Sinn auf Gold und Herrschsucht lenken;
Uns kümmert nicht der König auf dem Thron.
Dein Wangengold ist mir ein süß'rer Lohn;
Es spricht zu mir dein Herz so wundertönig,
Dafür ertrag' ich allen Hohn und Spott:
In deinen Armen bin ich mehr als König,
Da fühl' ich mich gewaltig, wie ein Gott:
Kind aus dem Volk, mir an die wilde Brust!
Rein ist dein Herz, dein Auge voller Lust.

Nie hat ein Priester unsern Bund gesegnet,
Der Priester Segen ist des Volkes Fluch:
Als wir zuerst im Leben uns begegnet, —
Ein Blick, ein Wort — und war das nicht genug,
Wenn Liebe nur um Gegenliebe frug?
Der dunkle Hain war Zeuge unsern Schwüren,
Der Priester war das stille Abendroth:

Wohin uns auch des Schicksals Mächte führen,
Wir bleiben treu, — uns trennet nur der Tod.
Kind aus dem Volk, mir an die wilde Brust!
Rein ist dein Herz, dein Auge voller Lust.

Die Armen.

Sie weinen nicht, sie lachen nicht —
Nie kühlt ein Thränenstrom die Wangen,
Nie ruht auf ihrem Angesicht
Ein Lächeln süß und unbefangen:
Wie Leichensteine kalt und bleich —
Die schmerzgenährten Angesichter —
Und aus der Augen düsterm Reich
Schaut wild ein fürchterlicher Richter
— Der Hunger.

Wie Leichensteine? ja, als Mal,
Daß längst des Lebens süße Gaben,
Der Liebe und der Hoffnung Strahl,
Ruh'n in der kalten Brust begraben.
Auf Gräbern, um den Leichenstein,
Wie süß der wilden Rose Flüstern!
Doch um der Armen müd' Gebein,
Mit spitzen Stacheln, schlingt sich lüstern
— Der Hunger.

In morscher Hütte ihre Rast!
In dumpfer, feuchter Kerkerenge
Da tragen sie des Sommers Last,
Da tobt um sie des Winters Strenge.
Die siechen Leiber kaum bedeckt;
So auf de'm harten Dornenlager
Mit Weib und Kind dahin gestreckt
Und dicht dabei ein grauser Nager:
— Der Hunger.

In ihrem Schlaf kein süßes Bild! —
Kein Engel, der den Fittig reget,
Der auf das Auge, lächelnd mild,
Den Thau der ew'gen Liebe leget.
Es träufelt auf die heiße Stirn
Ein Dämon seine gift'gen Tropfen,
Daß wüthend tobet das Gehirn,
Und unruhvoll die Herzen klopfen:
— Der Hunger.

Ha — wie bei ihres Leibes Noth
Die Blicke bang nach Rettung schweifen,
Ach, kalte Steine sind's — nicht Brod, —
Was sie im Fieberwahne greifen.
Der Strahl der Sonne weckt sie nicht,
Auch nicht der Vögel frohe Lieder:

Bevor erglänzt der Sonne Licht,
Schon ruft zu neuen Leiden wieder
— Der Hunger.

So bei der Nacht und nun bei Tag:
O Gott! wie sie sich rastlos rühren!
Wie sie — sind auch die Leiber schwach —
Die Arbeit bis zur Nachtzeit führen.
Und doch kein Brod nach herber Qual,
Kein Trunk zur Schaffung neuer Kräfte
Und für die Leiden ohne Zahl
Der Sauger ihrer Lebenssäfte:
— Der Hunger.

Das ist für ihren blut'gen Schweiß!
Der Lohn für ungezählte Qualen! —
Das ist der Dank für ihren Fleiß,
Womit die Reichen sie bezahlen! —
Das ist, was stumm das Auge spricht,
Und schwer wie Stahl und Eisen drücket;
Das ist, was auch das Auge bricht,
Und vor der Zeit die Leiber knicket:
— Der Hunger.

Ein Harfenmädchen.

Unstät durch die Welt zu schweifen,
Heute hier und morgen dort,
In die Saiten dann zu greifen,
Wenn mich zieht die Sehnsucht fort! —
Wo so frisch die Wälder rauschen,
Wo so frei die Lüfte weh'n,
Deinen Klängen möcht' ich lauschen,
Heimath! und dich wiederseh'n.

Unstät durch die Welt zu schweifen,
Von der Aeltern Grab so weit,
In die Saiten dann zu greifen,
Wenn mich drückt das bitt're Leid!
Liebreich Allen zu gefallen
Muß ich sanft und freundlich thun,
Wenn ich in des Grabes Hallen
Möchte bei den Aeltern ruhn.

Unstät durch die Welt zu schweifen,
Ohne Freund, verwaist mein Herz,
In die Saiten dann zu greifen,
Singen Liebesglück und Scherz!
Wollte mich geliebt einst wähnen,
Strafte mich der kalte Hohn:
„Närrisch Kind, spar' deine Thränen,
Eine And're freit' ich schon."

Unstät durch die Welt zu schweifen,
Schmerz und Elend in der Brust,
In die Saiten dann zu greifen,
Und dabei Gesang voll Lust,
Wenn der Wangen Rosen fliehen
Und die inn're Stimme ruft:
Armes Kind, die Rosen blühen
Bald auf deiner stillen Gruft!

Das Kind der Wittwe.

Ha, wie die Nacht unheimlich ist und kalt! —
Musik und Tanz im hellgeschmückten Saale!
Champagner schäumt und perlt im gold'nen Glas.
Mein Kamerad, warum so still und blaß?
Komm, trink', daß Lust und Lieb' im Aug' sich male!
Ein Wort: Du kennst da drüben doch das Kind?
Oft war sie willig meinen Liebesschwüren;
Mich sollten heute ihre Thränen rühren.
Verstanden? — Ha, fort, Metze, du geschwind!

Ha, wie die Nacht unheimlich ist und kalt! —
Dachstube eng — die Wittwe sitzt alleine
Am alten Spulrad, das sie emsig dreht.
Hui! wie der Wind kalt durch die Sparren weht!
Wie ist die Nacht so lang! Wo bleibt mein Kind?
Hat sich's verirrt vielleicht am Waldespfade?
O Gott! mein Kind laß mir, die einz'ge Gnade!
O Gott! mein Kind, wo bleibt mein einzig Kind?

Ha, wie die Nacht unheimlich ist und kalt!
Der Strom ist tief — gespenstig schau'n die Weiden,
Am Uferhange geht ein blasses Kind.
Ein kurz' Gebet — dann in den Strom geschwind,
Ein Angstschrei — und vorbei dann alle Leiden!
Und ob dem Strome fährt ein eis'ger Wind.
Der Buhle sitzt im Saal und lacht und schwärmet;
Das arme Weib am Spulrad starr sich härmet,
Im Wellengrabe ruht ihr einzig Kind.

Vor den Assisen.

Mann aus dem Volke, du gefang'ner Aar!
Voll Schwielen deine Faust, struppig dein Haar;
Wie deine Augen blitzen Groll und Schrecken!
Heb' hoch dein Haupt! die Furchen, die es decken,
Verkünden eines Mannes Werth und Würde,
Dein Angesicht gebräunt vom Sonnenbrand,
Und tief auf deiner Stirne eingebrannt
Da steht: Du trugst des Lebens schwere Bürde.

Nun als Gefang'ner stehst du vor Gericht —
Schau ihnen keck und frei in's Angesicht,
Den Krämerseelen — Richtern und Geschwornen,
Den „freien Bürgern" und den „Wohlgebornen".
Was sind sie gegen dich? Ist unter ihnen
Wohl Einer, der so schlägt an seine Brust:
Ich bin so vieler Thaten mir bewußt,
Wie der Gefang'ne mit den trotz'gen Mienen?

Was dein Vergehn? Sechs Kinder und ein Weib
Und weiter Nichts, als noch ein Herz im Leib.
Du sahst den Kummer ihre Augen feuchten,
Den Hunger blau aus ihren Lippen leuchten;
Du sprachst kein Wort — eh' tagte noch der Morgen,
Mit Schipp' und Hammer gingst du hungernd aus,
Von Arbeit müd' kamst du zur Nacht nach Haus,
Wo deiner harrten neue, schwere Sorgen.

Dein Lohn war knapp, doch noch nicht knapp genug;
Des Staates Bürger sind ja frei, und klug
Versteh'n sie sich darauf, ihr Mahl zu würzen.
'S fiel ihnen ein, auch dir den Lohn zu kürzen.
Da schwoll dein Hirn — du sahst der Kinder Jammer,
Wie sie so bleich, so lebensmüd', so matt;
Dein Weib erbebte wie ein Espenblatt,
Und zornig warfst du Schaufel hin und Hammer:

„Nein, länger duld' ich nicht der Reichen Hohn!
„Nicht eher ruh' ich, bis ich höhern Lohn!
„Viel lieber will den schnellen Tod ich wählen,
„Als daß sie langsam uns zu Tode quälen!
„Gefährten, auf! Laßt trotzig uns erringen,
„Was uns gehört: das Leben ist es werth,
„Daß Frieden wieder in die Hütten kehrt,
„Und durch vereinte Macht wird's uns gelingen."

So sprachst du, Mann, und so hast du gethan.
Und dafür sollst du deinen Lohn empfah'n.
Die Reichen hatten bald dich aufgespürt,
Als Unruhstifter vor Gericht geführt;
So stehst du da und harrest nun geduldig,
Was sie beschließen wohl im weisen Rath,
Die frommen Herrn, ob deiner Frevelthat.
Hörst du den Spruch? Er lautet: „Du bist schuldig!"

Ja, schuldig bist du, weil ein Herz dir schlägt!
Und weil dein Leib zerriss'ne Lumpen trägt!
Wie konnten wohl ein and'res Urtheil fällen
Elende Wichte, die nach Maaß und Ellen
Jedwedes messen, die sich heuchelnd putzen
Mit vollem Bauche in der Tugend Staat!
Zu hoch ist ihnen eines Adlers Pfad,
Und nur die Schwingen können sie ihm stutzen.

Du aber, Mann des Volkes, gehe hin,
Trag' deine Ketten, doch mit trotz'gem Sinn,
Sprich zu den Reichen: „Wohl werd' ich verderben,
„Und Weib und Kinder nackt und elend sterben,
„Und tausend And're — bis ein Tag anbrechen
„Wird mit der Rache blutigrothem Schein,
„Dann wird aus unserm modernden Gebein
„Ein finst'rer Geist ob Euch das Schuldig sprechen."

Wiedersehen.

„Mein Kind, wie ist dein Aug' so trüb' und dein Blick an Schmerzen so reich!
Mein Kind, wie ist deine Stirne so kalt und deine Wange so bleich!

Mein Kind, wie zitternd kommst du zu mir, wie bebet der Stimme Klang,
Daß der Ton mir so bange das Herz durchfährt, mich schrecket wie Grabgesang!

Als ich dich sandt' in die Welt hinaus, mein einziges Kind, meine Lust,
Und als ich dich netzte mit Thränen heiß, mir lagst an der klopfenden Brust:

Da glichst du dem sonnigen Frühlingstag, so heiter, so lachend, so schön,
Der Unschuld Reiz auf den Wangen lag, wie Frühlingsschnee auf den Höh'n.

Nun kommst du zu mir, wie ein trüber Tag, ohne Rosen und
Sonnenschein,
Dein Wiederseh'n wecket nicht Freude in mir, doch weckt es unendliche Pein."

„„O Mutter, o Mutter, o haltet ein, sonst bricht mir das
zitternde Herz,
Mich strafet dein Auge, das thränenlos; mich strafet mein
eigener Schmerz.

O, daß ich dich ließ, weil das Brod uns gebrach, dich ließ in
dem Elend allein!
Nicht kannt' ich die Welt und die Menschen darin und den
frommen trügenden Schein.

Und die Menschen, sie sprachen so süß zu mir, von Liebe dem
weinenden Kind,
Das von Elend und Noth durch das Leben gejagt, wie die
Blüthe vom wogenden Wind.

Und ich habe gelauscht, ich habe gesäumt, ich habe den Schwüren geglaubt —
O Mutter, o Mutter, verstoße mich nicht, wo berg' ich mein
schuldiges Haupt!

Sie haben geküßt mir die Wangen bleich, versengt meiner Augen Gluth,
Sie haben mit meinen Locken gespielt, an meinem Busen geruht;

Genommen den Frieden der Seele mir, das größte Gut dieser Welt;
Sie haben gelacht, wenn ich beten gewollt, und reichten mir spottend — ihr Geld.

Sie stießen hinaus mich in dunkler Nacht, hinaus bei Regen und Wind;
O Mutter, wo findet die Ruhe nun, verflucht und verdammt, — dein Kind?“ “ —

Ophelia.

Sie bat: „O laßt mich zeigen noch einmal
Ophelia's Liebe, ihre herbe Qual,
Gewährt, ihr Herrn, mir diese eine Bitte;
Vielleicht, daß an dem Spiele sich erwärmt
Das kranke Herz, das hoffnungslos sich härmt,
Und linder Balsam auf die Wunden glitte."

Was sie gewünscht: die Abendstunde naht,
Mit heiterm Sinn sucht sie den Flitterstaat,
Sie legt Carmin auf ihre blassen Wangen,
Ein Kranz von Myrthen schmückt das schwarze Haar.
Du armes Kind, wie dauerst du mich gar,
Wie warst du schön einst in der Jugend Prangen!

Im Schauspielhause schon die Menge harrt.
Der Vorhang rauscht und jedes Auge starrt
Das Spiel an auf der wechselvollen Bühne.
Wie schal erscheint das Treiben dieser Welt,
Die bleiche Königin wie tief entstellt;
Der Mord des Gatten schreit nach blut'ger Sühne.

Zu tiefem Ernst reißt Hamlet's Träumen fort,
Wie Frühlingssäuseln tönt Ophelia's Wort,
Jedwedes Aug' ist auf ihr Spiel gerichtet.
Sie ist Ophelia ganz, das bleiche Kind,
Die Maienrose, die so träumend sinnt,
Wie sie unsterblich Shakespeare's Geist gedichtet.

Die Mädchen flüstern: o, wie wunderbar!
Die Frau'n und Männer rings: wie schön, wie wahr!
Doch, ob auch jene, die den Beifall bringen,
Ob sie auch wissen, was so wahr das Spiel
Ophelia's macht, wie viele Thränen, ach, wie viel
Verkannte Schmerzen nach Gestaltung ringen?

Sie wissen's nicht — nur Einer kennt ihr Herz,
Kennt ihrer Seele Trauern, ihren Schmerz,
Dem war die blasse Rose einst gewogen,
Der hat an ihrem Busen einst geruht,
Aus ihrer Augen seelenvoller Gluth
Berauschend einst den süßen Duft gesogen. —

Vergessen jetzt — ihn rührt die Arme nicht —
Ophelia in wirren Tönen spricht;
Sie singt ein Lied, daß alle Herzen beben,
Voll süßer Schwärmerei, voll Weh' und Graus;
Dann theilt sie schüchtern wilde Blumen aus;
Um's blasse Haupt die dunklen Locken schweben.

Nun schallt die Glocke und das Spiel ist aus —
Rings lauter Ruf: Ophelia heraus!
O laßt das Rufen, laßt das stürm'sche Pochen!
Es klingt wie Hohn, sonst seid ihr ja so klug
Und merktet nicht, es war das Spiel kein Trug,
Wahnsinnig war sie und das Herz gebrochen.

O geh zur Ruh'.

Es ist schon spät, längst Mitternacht vorüber,
Und immer nähst du noch um kargen Lohn?
Sieh, deiner Lampe Docht glimmt immer trüber;
Wie lange schwieg der Lärm des Marktes schon!
Die du gepflegt, ihr Haupt in Träume wiegen,
Die Blumen schlossen längst die Kelche zu:
So laß die Nadel doch bis morgen liegen
Und mit den Blumen geh' auch du zur Ruh'!

Doch du denkst: Nein! nicht laß ich mich verführen
So leicht zum Schlaf in dieser Zeiten Noth.
So lang ich jung bin, will ich auch mich rühren;
Mir und der alten Mutter schafft es Brod.
Die Gute schläft .... was wird sie morgen sagen,
Sieht sie, wie flink ihr Töchterchen genäht?
Doch nöthig war's; will nicht das Fräulein tragen
Dies Kleid, wenn morgen zum Altar sie geht?

Das wird ein Jubel sein und eine Freude!
Wie sonderbar das lose Glück oft wählt —
Nicht lang ist's her, da spielten noch wir Beide,
Und morgen ist die Freundin schon vermählt.
Und du, mein Herz, was klopfst du so beklommen?
Denkst du vielleicht, indeß die Wange glüht,
Ob dir auch wohl ein solcher Tag wird kommen,
Ob lächelnd dir auch einst die Myrthe blüht?

Warum denn nicht? warum darf ich nicht hoffen?
Hat er nicht gestern freundlich noch gegrüßt?
Und wär' ich nicht so schüchtern, so betroffen,
Ich glaube gar, er hätte mich geküßt.
Ha, wie berauschend klangen seine Worte
In's Ohr mir! — still, was hat er auch gesagt,
Wo sollt' ich treffen ihn, an welchem Orte?
Und darf ich folgen auch und ungefragt?

Gewiß, ich darf's; — hat er mir erst gestanden,
Daß er mich liebt, dann sag' ich's gern und laut,
Wo wir zuerst uns sahn, wie wir uns fanden,
Dann, doch ich scherze, bin ich ja wohl Braut?
Er ist so gut . . . . ach, wenn er käm' und früge,
Dann endigte die Noth mit einem Mal.
Und meine Mutter? ihre welken Züge
Belebte wieder dann ein Freudenstrahl. —

Du armes Kind, von süßem Wahn befangen!
Da dir so fremd die Lüge dieser Welt:
O blühten minder lieblich deine Wangen,
O wär' dein Auge minder gluthexhellt!
Denn ach! schon schielt im Moos versteckt die Schlange;
Und du? Arglose, flieh', o flieh' zurück!
Wird vor der grausen Schwüle dir nicht bange?
Und ahnst du nicht das Gift in ihrem Blick?

O geh' zur Ruh! birg' deine heißen Thränen,
Birg' deine Seufzer in dein schwellend Pfühl!
Laß all' dein Hoffen, all' dein feurig Sehnen
Beschwichtigen die Nacht so weich und kühl!
Und willst du beten, bitte, daß die Tage
Dir nimmer kommen, wo in Thränen du
Den herben Schmerz stillst mit der bittern Klage:
„Du armes Herz, ach gingst du längst zur Ruh'!"

Nachbarskinder.

Wo sind sie nun, die nachbarlich geblüht?
Die auf derselben Flur gespielt, gesprungen?
Um deren Herzen einst dasselbe Lied,
Dieselben Mährchen ihren Duft geschlungen?
Wo sind sie nun, die Dirnen frisch und schlank?
Die Buben trotzig, wild und ungebändigt?
Die in der Schule auf derselben Bank
Gesessen und gejauchzt, wenn sie geendigt?

Wo sind sie nun und schäumt des Lebens Quell,
Wie ehmals, noch in solchen muntern Tönen?
Sind ihre Augen noch so freudig hell,
So leicht noch ihre Herzen zu versöhnen?
Ach! manche Blüthe hat der Tod geknickt,
Die Sonnengluth und Herbststurm nicht erfahren;
Die Andern hält des Lebens Arm umstrickt
Mit seinen Leiden, Freuden und Gefahren.

Wie Blätter, die ein rauher Wind verweht,
Nun deren Wege auseinander lenken,
Die eine Heimath suchen im Gebet
Und eines Himmels träumend still gedenken.
Und ihre Herzen? ach, wo einst so flott
Die Hoffnung regte ihre kühnen Schwingen:
Da wußt' Enttäuschung und des Lebens Spott
Gewiß schon bald den Jubel zu bezwingen.

Wenn Urwaldsdüster dir die Wange streift,
Ein Farmer hart an des Missouri Borden,
Schwarzlock'ger Bub' zum Mann herangereift,
Sind deine Träume Wahrheit nun geworden?
Und du, den Lenzhauch auf der Stirn so frisch,
Du zartes Mädchen, konntest je du denken,
Daß schon so bald an fremden Dienstherrn Tisch
Sich schämig würd' dein zitternd Auge senken?

Und wer erkennt, kommst du fast wie ein Greis
Gebeugt von des Katheders stolzem Sitze,
Den Knaben wieder, dem zu hoch kein Reis,
Das er nicht holte von des Baumes Spitze?
Und du, am Ambos steh'nd, bei heißer Gluth
Mit derber Faust den schweren Hammer schwingend,
Du breiter Mann, die Brust voll Kraft und Muth,
Gedenkst du heut', mit mancher Sorge ringend,

Der Zeit, wo du am schilfbekränzten Teich
Auf glattem Pfad das schöne Kind behütet,
Die eine Herrin heut', vermählt und reich,
Umringt von Glanz und üpp'ger Pracht, gebietet?
Indessen Jene, die durch Flur und Wald
So oft mit euch denselben Pfad gegangen,
In Trauer bangt — die Stirne bleich und kalt;
Hält Liebesgram vielleicht ihr Herz befangen?

Und nun ihr Andern all', wo weilt ihr heut'?
Zieh'n ruhig oder stürmisch die Gedanken?
Und hat das Leben euern Pfad bestreut
Mit üpp'gen Rosen oder Dornenranken?
Ach! was auch immer euer Pfad mag sein,
Wie weit getrennt, wie ungleich eure Lage:
Durch eurer Seele allertiefsten Schrein
Zieht einmal doch euch allen diese Klage:

„Wie anders doch, als da der moos'ge Baum
Der Heimath sah auf uns're Spiele nieder!
O Zeit voll Einfalt! süßer duft'ger Traum!
Dem müden Herzen kehrst du nimmer wieder.
O Mittagsgluth, wie brennt dein Strahl so heiß!
Du falsche Welt, falsch ist dein eitler Schimmer!
Der Jugend nur gebühret Lob und Preis,
Und schönster Klang der Heimath heut' und immer!"

Die Maiennacht war gar zu lind.

Die Maiennacht war gar zu lind,
Es regte kein Rohr sich am Strande.
O heil'ge Maria, hilf deinem Kind,
Hilf ihm aus Spott und aus Schande!
Die Sternlein droben am Himmel sind Schuld
In der Lenznacht, der seligen, blauen,
Die schienen in's Herz mir: sein Aug' ist voll Huld,
Du kannst auf ihn bauen, vertrauen!

Und die Blümlein alle, die kicherten leis,
Die dufteten Liebe um Liebe,
Da ward mir die zitternde Wange so heiß
Von dem seligsten aller der Triebe.
Auf würzigen Wogen kam es heran
Mein klopfendes Herz zu berücken,
Da schwanden die Sinne, die Augen nichts sahn
Vor Wonne, vor Lust und Entzücken.

Da hab' ich den schimmernden Sternlein vertraut
Und den duftenden lockenden Blüthen;
Doch mit Sorgen und Aengsten mein Auge schaut,
Wie die Stürme brausen und wüthen!
Wie die Wogen sich thürmen zur schwindelnden Höh'!
Und Trümmer schon treiben zum Strande:
Ach! wenn ihn verschlänge die gierige See,
Wo sollt' ich dann bergen die Schande?

So heb' ich die Hände dann flehend auf:
Du, Heil'ge, wollst treu ihn bewahren
Und hemmen der Stürme wildrasenden Lauf
Und schützen vor Noth ihn, Gefahren;
Wie Stunde auf Stunde mir ängstlich verrinnt,
Kann mein Aug' noch kein Segel erspähen.
O heil'ge Maria! hilf deinem Kind!
Sonst muß ich vor Schande vergehen.

Ein Grab in der Fremde.

Es war nach Szolnocks blut'gem Tag,
Auf der Haide der todte Krieger lag.
Und wir gruben mit unsern Schwertern ein Grab
Und senkten den blutigen Leichnam hinab,
Kein Sarg, der die starren Glieder umschloß,
Kein Gebet — keine Thräne, die über ihn floß, —
Einen Fluch unsern Feinden! und über's Gefild
Sausten daher uns're Rappen wild.

Und den wir begruben an jenem Tag,
Wo das Blut, statt des Thau's, auf der Haide lag:
Kein Ungar, kein feurig Magyarenblut,
Das beim Cymbelklang an der Tissa Fluth
Gezecht und gewürfelt mit leichtem Sinn
Und im Tanze gedreht die Zigeunerin;
Wo bei lindem Säuseln, im Mondenschein,
Girret die Lieb', stand die Wiege sein.

Ein deutscher Gesell! blondlockig sein Haar,
Sein Aug', wie im Frühling der Himmel, so klar.
Was mit heil'gen Gluthen sein Herz durchdrang,
Wir sahn's, ob auch fremd seine Sprache uns klang,
Wenn das blitzende Auge gen Westen gewandt
Und zum funkelnden Schwerte griff fiebernd die Hand,
Daß die Wangen sich färbten mit feurigem Roth
Um des Vaterlandes, des blutenden, Noth.

Und sein Zürnen war gut, sein Eifer gerecht,
Wild flog er voraus von Gefecht zu Gefecht,
Wenn die Haide erklang von der Rosse Gestampf,
Im Schlachtenlärmen und Pulverdampf, —
Wie blitzte sein Auge, wie raf'te sein Schwert!
Wofür er geglüht einst am heimischen Herd,
In der freudlosen Ferne — deß Herzblut nun floß,
Der uns allen ein lieber, ein treuer Genoß.

Drum machten wir gern auch ein Pfühl ihm von Moos,
Daß süß seine Ruhe und Frieden sein Loos,
Daß an dem Todten nimmer am bösen Tag
Der Feind seine Rache noch kühlen mag;
Und die du ihn herztest einst, Mütterlein traut,
Dein Auge ihn nimmer vor'm Schlafengehn schaut,
Denn es deckt ihn und birgt ihn in sicherer Hut
Die ungarsche Haide, wo ruhmvoll er ruht.

Ich weiß, was mit dir vorgegangen.

Ich weiß, was mit dir vorgegangen,
Was hinter diesen Träumen steckt,
Was oft mit Bläſſe deine Wangen
Und oft mit Purpurgluth bedeckt;
Bald will es dir die Bruſt zerſprengen,
Du möchteſt jauchzen himmelwärts;
Bald naht's in unbekannten Klängen:
Du weißt es nicht: iſt's Luſt, iſt's Schmerz?

Du weißt es nicht: du kannſt nicht ahnen,
Daß es an Kümmerniß und Noth,
An trübe Stunden will gemahnen,
An Seelenſchmerz und frühen Tod;
Du biſt ja wie die fromme Taube,
Die aus der Hand die Körner pickt;
Du haſt noch Liebe, haſt noch Glaube,
Biſt froh, daß er dich angeblickt.

Daß er dich, Aermste, auserkoren,
Daß er dir Liebes hat gesagt, —
Er — still! die Wände haben Ohren —
Und du — bist eine arme Magd.
Was glaubt man nicht in jungen Jahren,
Wenn rein das Herz und rasch das Blut.
So wirst du auch zu spät erfahren,
Wie weh des Herren Gnade thut.

Was willst du neben ihm?

Was willst du neben ihm, den schon gebeugt
Des Lebens Lust in schnell verflog'nen Jahren,
Der wie ein Greis durch dieses Leben keucht,
Der all' sein Süßes, Schönes schon erfahren?
Du, wie ein heller, milder Frühlingstraum,
Du holde Rose, eben erst erschlossen:
Was wählst du ihn, den halberstarrten Baum,
Was wählst du ihn zum schützenden Genossen?

Hat nicht gebebt dein reines, schönes Aug',
Als sein's dich traf mit gierig wilden Blicken?
Wie konnte der Verzweiflung kalter Hauch
Dein junges Herz entflammen mit Entzücken?
Wie konntest du ihm wohl den reinen Herd,
Die keusche Flamme deines Herzens bieten,
Daß nun die Hand, die welk und abgezehrt,
Zerstörend darf in deinem Himmel wüthen?

Du senkst das Haupt und wie ein Lenzgefild
Noch schöner lächelt nach gefall'nem Regen:
So glänzt aus Thränen, schmerzlich und doch mild,
Das edle Herz noch schöner mir entgegen.
Und wieder dann die Stirne frei und licht,
Die großen, schönen Augen aufgeschlagen,
So stolz, als säßest selbst du zu Gericht,
So seh' ich dich, wenn deine Lippen klagen:

Du kennst die Welt? und frägst so ungeschickt?
Was sollt' ich thun, wenn selbst die Eltern baten!
Weißt du, wie schwer geheime Armuth drückt,
Kennst du mein Loos: verkauft und dann verrathen!
Was ich darum im tiefsten Herzen fühl' —
Kein Schmerzenszug soll es den Menschen sagen,
Doch frage nicht: wie oft ich Nachts mein Pfühl
Verweinten Auges füll' mit meinen Klagen.

Eine Antwort.

„Wie hast du sichtlich abgenommen,
Wie bist du bleich und krank, Marie!
So ist es wahr, was wir vernommen,
Daß du dich grämest spät und früh?
Und solltest lieber doch dich schämen;
So will es eigentlich die Pflicht:
Was brauchtest du ihn auch zu nehmen,
Den Mann, der doch so arm, so schlicht?

Hat nicht der Vater oft gescholten?
Und kamen And're nicht, die reich?
Siehst du? nun wird dir schwer vergolten,
Daß taub du warst und blind zugleich.
Wie könntest du geputzt jetzt gehen!
Dein Kindlein hätt' ein besser' Loos,
Und nun, — willst du es nicht gestehen,
Wir seh'n es doch, — die Noth ist groß."

So sprachen sie, die Nachbarsleute,
Und mehr des Hohn's die Rede barg;
Doch Jene, die des Geifers Beute,
Die so verkannt, geschmäht so arg, —
Als wollt' sie's vor dem Gifte wahren,
Sie drückte fest ihr Kind an's Herz:
„O möchtest nimmer du erfahren,
Wie deine Mutter, solchen Schmerz."

Und wie von überird'schem Schimmer
Umstrahlt, hob sie das schöne Haupt:
„Wie kalt, gefühllos — nimmer, nimmer,
Daß so die Welt, hätt' ich geglaubt!
Sagt, habt ihr bittend mich gesehen?
Und hab' ich jemals wohl geklagt?
So laßt mich meiner Wege gehen
Doch ungehindert, ungefragt!

Ein tiefer Blick ist euch verliehen!
Und was die Hand nicht fühlt und faßt,
Das müßt ihr in den Staub gleich ziehen
Und zerren mit gewohnter Hast.
Ihr sagt, es seien blaß die Wangen;
Ich weiß es nicht; doch ist es so,
Dann ist's vor brennendem Verlangen,
Dann ist's, weil ich so innig froh,

Daß er mein Licht ist, daß ich lauschen
Darf seinem Wort an seiner Brust.
Ihr sprecht von Noth, o niemals tauschen
Möcht' ich mit eurer satten Lust.
Ob uns auch wenig ist beschieden:
O wüßtet ihr, wie gut sich's weilt
Auf jenem Pfühl, das Lieb' und Frieden
Nach der vollbrachten Arbeit theilt!

Doch habt ihr Liebe auch empfunden?
Hat euer Aug' schon bang geharrt?
War Alles wider euch verbunden,
Habt ihr dann treu auch ausgeharrt?
O nennt nicht Liebe, wenn verschwommen
Das Herz sich süßem Traum hingiebt,
Laßt erst des Elends Zeiten kommen!
Dann zeigt sich's, ob ihr wahr geliebt."

So sprach das Weib. Im Weitergehen
Entbrannte mächtig ihr Gefühl;
Doch hat nur Gott der Herr gesehen
Die Thräne, die dem Aug' entfiel.
Doch du, auf ewig ihr verbunden,
Heimkehrend von des Tages Last,
Du hast an ihrer Brust empfunden
Gewiß, welch' herrlich Weib du hast.

IV.

Lieder.

Was brauset und schäumet der perlende Wein?

Was brauset und schäumet der perlende Wein?
Er brauset: ich stand einst am fluthenden Rhein,
Ich hörte die Hörner, die lustigen, blasen,
Und sah an dem Ufer die Rehe grasen;
Auf duftigen Wiesen, im Mondenschein,
Oft luden die Elfen zum Tanze mich ein.

Und wie ich die Völker begrüßt auf der Fahrt,
Und der Winzerin tiefdunkles Auge gewahrt:
Da wuchs in mir mächtig ein sehnend Verlangen,
Zu segnen die Völker, zu stillen ihr Bangen,
Zu heben mit meiner hochlodernden Gluth
In bebenden Herzen den sinkenden Muth.

Der Lurley Gesang und manch' trunkene Mähr'
Wohl klangen sie lieblich und mild um mich her.

Was Lurley, was Sage! ihr freundlichen Dirnen!
Ihr tobenden Zecher! ich küff' euch die Stirnen,
Ich liebe vor Allem, was Fleisch hat und Blut,
Was ein Herz hat im Busen und Liebe und Muth.

Die Wolken so grau und die Höhn so kahl!

Die Wolken so grau und die Höhn so kahl!
Es krächzen und schwirren die Raben;
Und drüben am Waldsaum und unten im Thal
Die Stürme die Rosen begraben.
Doch trübt uns der fliehende Lenz nicht den Muth
Bei des Weines goldglänzenden Wellen,
Wir wollen mit seiner wildschäumenden Gluth
Uns die Wolken, die trüben, erhellen. —

Verkümmert, verbittert so mancherlei!
Engherzige grollen und munkeln!
Laßt fahren die Sorgen! die Nacht zieht vorbei,
Wo zwei freundliche Augen noch funkeln.
Kredenze den Becher, du flottes Blut,
Den wachen, den frohen Gesellen!
Wir wollen mit flammender Liebesgluth
Uns die Wolken, die trüben, erhellen!

Auf der Wanderschaft.

Die Luft ist stumm, ich weiß warum!
Nun muß ich geh'n und wandern;
Da wend' ich mich noch einmal um,
Grüß' dich vor allen Andern;
Grüß' dich, du Haidenblümlein wild,
Du Mägdlein, so bescheiden:
Wie ist mein Herz so schmerzerfüllt,
Daß ich dich nun muß meiden.

Wie froh ich war, daß ich dich fand,
Das kann kein Lied dir künden,
Wie wußtest du aus meiner Hand
So leicht den Stab zu winden.
So manche liebe, lange Nacht —
Still, still! ihr losen Reime —
Wie ich bei ihr die Zeit verbracht,
Müßt halten ihr geheime.

Die Sterne sahn's, die sagen's nicht,
Die schützten uns're Triebe;
Du aber, Mägdlein, härm' dich nicht,
Schenk' Gott dir and're Liebe:
Und ist's ein Trost dir, bin ich fern,
Sollt' nie ich dir begegnen,
Denk', daß ich dich, du schöner Stern,
Viel tausendmal werd' segnen! —

Im Walde.

Aus der Bäume dichten Reih'n,
Aus dem duft'gen Boden,
Fahre mir in's Herz hinein
Frischer Waldesodem!

O durchhauch' mich ganz und gar,
Daß ich deinen Segen
Lang noch in der Seele wahr',
Hier und allerwegen.

Daß mein Herz in stolzer Lust
Sich erheb' vom Boden,
Frisch und frei, als ob die Brust
Birge Waldesodem!

V.

Stimmungen und Beschauliches.

V.

Stimmungen und Beschauliches.

Rückkehr zur Poesie.

Ich hatte lange, lange dich gemieden,
Mich eitler Sorge zugewandt bethört,
Im ird'schen Mühen suchte ich den Frieden,
Vergessen fast, daß ich dir angehört.
Ich sprach: „Du hast von ferne mir gewiesen
Wohl eine wundervolle Zauberwelt;
Doch an dem Kampfe mit der Noth, dem Riesen,
Hast du die Lust mir ganz und gar vergällt."

Da hast du wohl gelächelt meiner Worte,
Und oft noch an den Irrenden gedacht;
Hast angeklopft an meines Herzens Pforte,
Ich merkt' es wohl, kamst du mit Lenzespracht,
Kamst du mit Himmelsblau und heitern Klängen,
Mit Blüthenduft geschlichen um mein Haus;
Doch blieb ich stumm und all' dem freud'gen Drängen
Wich ich im übermüth'gen Trotze aus.

Und lenkt' ich Abends heimwärts meine Schritte,
Wenn über's Thal der Mond den Schleier wob,
Wohl sah ich, wie sich aus des Stromes Mitte
In blüh'nder Lust ein schönes Weib erhob,
Und Töne klangen in die nächt'ge Scene
So lockend süß, fast wollt' ich dir mich nah'n,
Doch angstergriffen rief ich aus: Sirene!
Hinweg von mir! Die Poesie ist Wahn!

Und selbst, als ihre Liebe mich erquickte,
Als ihre bleiche Schöne lächelnd mild,
Ein heller Stern in meine Nächte blickte,
Daß ahnungsvoll die Brust mir war erfüllt;
Als ich geglaubt, daß Alles ich gefunden,
Daß nun erfüllt der Seele liebster Traum:
O zürne nicht, wenn ich in solchen Stunden
Nur für die Eine hatt' im Herzen Raum.

O zürne nicht! . . . doch ach! wie bald zerronnen
War meine Lust, wie bald mein Traum entfloh'n!
Auch du vom Hang der falschen Welt gewonnen,
Geliebtes Herz, all' deine Liebe Hohn!
Wie träge, traurig schlichen mir die Stunden,
Wie war mein Sinn so trübumwölkt, so kühl;
Doch ewig Dank! daß ich dich da gefunden,
Mein trautes, längst vergessen' Saitenspiel.

Ich griff hinein, und wie sich aus den Saiten
Der langentbehrte, süße Ton entwand,
Da war es mir, als säh' ich ferne gleiten,
Was Trübes, Bitt'res meine Seel' empfand;
Da war es mir, als ob vor meinem Herzen
Ein schöner Morgen glühte licht und hehr;
Ich mußt' im Lied versenken meine Schmerzen,
Da half kein Trotz, da half kein Hemmen mehr!

Da hast du durch den Schmerz an dich gekettet
Das Herz, das thöricht dich so lange mied,
Hast vor Verzweiflung meine Brust gerettet
Und Ruh' und Trost gesenkt in mein Gemüth,
Hast mich gelehrt, daß für des Lebens Wunden
Das Herz in sich den besten Balsam nährt,
Daß nachtumflorte, trübe Trauerstunden
Dein hehrer Glanz am herrlichsten verklärt.

Sommerabend.

Verstummt des Tages munt'rer Reigen —
Der Abend senkt sich allgemach:
Nur hin und wieder in den Zweigen
Klingt noch ein Gruß dem Tage nach.

Von tiefem Lichtglanz überflossen
Das Wiesenthal in Träumen ruht;
Es zittern all' die jungen Sprossen
Noch einmal in der Sonne Gluth;

Noch einmal golden überflogen
Die Aehren und die Halme all':
Dann sinkt am fernen Himmelsbogen
Großglüh'nd in's Meer der Sonnenball.

Und leis die Dämm'rung thalwärts gleitet;
Stillbetend all' die Rosen steh'n.
O süße Ruhe! ausgebreitet
Auf allen Wegen, allen Höh'n!

Als ob kein Sturmwind je gewüthet,
Kein Mißton diese Flur entweiht:
So lieblich jedes Blatt behütet;
Solch tiefer Frieden, weit und breit.

Auch du, mein Herz, fühlst seine Nähe,
Fühlst dich so wunderbar bewegt,
Als ob noch nie dich traf ein Wehe,
Noch nie ein Groll dich wild erregt.

O könnt' ich ihn nur immer wahren
Den Frieden tief mir im Gemüth!
Wenn mich in wechselnden Gefahren
Der Tag in Noth und Sorgen sieht.

Im Spätherbst.

Längst verklungen sind die Lieder,
Längst verblüht der Blumen Flor,
Feuchte Nebel ziehen wieder
Thalentlang ob Schilf und Rohr.

Aus zerriss'nem Wolkenschleier
Blickt so traurig matt der Tag;
Ohne Leben ruht der Weiher,
Sterbend seufzt das Laub im Hag.

Geht da nicht ein banges Stöhnen
Trauernd um — und ruft ein Ach!
Erde nicht all' ihren schönen
Frühverwelkten Blumen nach?

Zieht ein Wehruf nicht erschütternd
Durch dein Brausen, o Natur?
Oder ist's mein Herz erzitternd,
Das aus bangen Träumen fuhr?

Ist es meine eig'ne Trauer,
Eig'ne Sehnsucht, eig'nes Leid?
Geht, o Herbst! durch deine Schauer
Meines Herzens Pulsschlag heut'?

Jenes Herzens, das voll Bangen,
Aufgeschreckt und gramversenkt,
An die Rosen, die vergangen,
An den eig'nen Frühling denkt?

Wache auf!

Welkten doch nicht all' die Blätter,
Blieb' doch einer Rose Spur!
Ach! das herbstlich kalte Wetter
Kam zu früh auf diese Flur.

Wollt' so Vieles noch vollbringen,
Eh' der Schmuck des Sommers fiel;
Doch die Scheidegrüße klingen:
Und wie fern, wie fern dem Ziel!

Und nun mahnet unverdrossen
Welkes Laub mit bangem Ton:
Wiederum ein Lenz verflossen!
Und wie mancher schon entfloh'n,

Der ein mächtig heißes Sehnen
In den Busen dir gelegt,
Und mit tausend neuen Plänen
Deinen Sinn wohl stolz erregt;

Doch dein heißes Thatverlangen
Hemmte leichter Scherz im Lauf:
Wiederum ein Lenz vergangen!
Träumend Herze, wache auf!

Frage.

Welch ein rastlos Suchen, Rennen
Auf der dunklen Lebensbahn:
Heute jubelnd im Erkennen,
Morgen dienend blindem Wahn.

Heute in den Himmel greifend
Mit der Sehnsucht wildem Drang;
Morgen wieder sorglos schweifend
Thaubekränztem Pfad entlang.

So in frohen, trüben Stunden
Dich verlierend allerwärts:
Hast du einmal auch gefunden
Selbst dich, heimathloses Herz?

Liebe und Glaube.

Im Lenzessäuseln, umduftet von Blüthen,
Von gaukelnden, rosigen Träumen umlacht,
Von Ranken bekränzt und vom sonnig erglühten
Gesträuch, wie von liebender Hand, überdacht,
Von Wogen der lieblichsten Lieder umschlungen,
Im Wald und auf grünender, blühender Flur:
Da hab' ich, von wonn'gen Gefühlen durchdrungen,
Da hab' ich geliebt dich, geliebt dich, Natur!

Im Sturmeswehen, sah riesig ich bäumen
Zum Himmel gewaltig die schäumende Fluth,
Am felsenumgürteten Eilande säumen
Zerstörung mit gieriger rasender Wuth,
Wand Menschenverstand sich verzagend im Staube,
Schritt kalt und verheerend der Tod durch die Flur,
Da war es nicht Liebe, da hat mich ein Glaube,
Ein mächt'ger, ergriffen zu dir, o Natur!

Da hab' ich, trübten die Trümmer die Strecken,
Gebeugt mich vor deiner unendlichen Macht,
Geglaubet, daß hoch über alle die Schrecken
Doch schaffend und segnend die Liebe noch wacht;
Da hab' ich geglaubt, wo ich nie dich konnt' fassen,
Daß ewig doch Alles zum Guten sich kehrt,
Und hab', o Natur! so dem Zweifel, dem blassen,
Mit Macht in dem zagenden Busen gewehrt!

Wein, Weib, Gesang.

Wie schal und öde wär' das ganze Leben,
Wenn nicht der ewig junge Gott der Reben
Uns oft zusammenrief zum heitern Mahl;
Wenn in dem Becher schäumt das Rebenblut,
Dann weicht wohl jeder Unmuth, jede Qual
Und in das Herz kehrt wieder frischer Muth.
Doch soll des Lebens ungestüme Fluth
Nicht überschäumen alle Schranken wild:
Dann mußt du deiner Anmuth Zauber bringen,
Dann mußt du nah'n, o Frauenschönheit mild!
Und über uns dein sanftes Scepter schwingen.
Denn ach! wie oft durch unser wild Gemüth
Ein herber Kampf, ein wüstes Lärmen zieht,
Doch seid ihr nah uns, holde, schöne Frauen:
O, nur bedarf's, uns lächelnd anzuschauen,
Ein Himmelsblick nur aus den reinen Zügen
Und wieder lernt das stolze Herz sich fügen.

So senkt ihr in das innerste Gemüthe,
Was uns an Ruhe fehlt, an Milde, Güte,
Zu Wehmuth ist gedämpft jedweder Streit,
Und wie der Stunde volle Seligkeit
Sich auf die aufgeregten Wogen legt:
Da fühlt das Herz so leicht sich, so bewegt,
Nicht kann es der Empfindung Macht bezwingen,
Es sucht das Herz, es sucht das Wort nach Schwingen,
Da wird das inn're Leben, jeder Drang,
Da wird die Seele selber zu Gesang.
Und wie sich eint zu schönen Harmonien,
Was euch, den Frau'n, an Liebe, Milde, Frieden,
Was uns an Kraft und Fülle ist verliehen,
Da trägt aus all' dem Kampf, der uns beschieden,
Musik uns fort in eine neue Welt,
An Ahnung und an Hoffnung reich erhellt;
Da blüht, was uns das Leben vorenthalten,
Um uns in heitern, freundlichen Gestalten.

Ein schöner Zug.

Wenn sich dem Tode nahe fühlt, dann schleicht
Das Thier der Wüste fort von den Genossen,
Um still allein, von keinem Blick erreicht,
Das Leben auszuhauchen, unverdrossen.

Nur jene in sein brechend Auge schaut,
Die über ihm im Waldeslaub gezittert,
Nur nah' ihm die Natur, die wild und laut,
Oft um sein lauschend, stutzend Ohr gewittert.

Ein schöner Zug, wenn an dem Lebensmark
Der bleiche Tod nagt, fortzugehn mit Schweigen,
Um immer nur sich lebensmuthig, stark
Und niemals schwach den Lebenden zu zeigen.

Ergebung.

So manche Hoffnung sank zu Grabe,
So manche Blüthe frisch und jung,
Und Alles, was ich heut' noch habe,
Sind Blätter der Erinnerung.

O, eine einzig schöne Stunde,
Du meiner Liebe kurzes Glück!
Wie bald verweht! im Herzensgrunde
Blieb nur dein treues Bild zurück.

Schon treibt der Kahn mich immer weiter
Vom Lande meiner Sehnsucht fort;
Wie war der Himmel doch so heiter,
Wie blumig war das Ufer dort!

Und hier wie öd' — die Luft so schaurig,
Wie schau'n die Felsen starr mich an!
O, meine Seel' ist trüb' und traurig,
Und einsam, freudenlos die Bahn.

Ertrag's mein Herz — daß längst die Sonne
Verblich und schwer dein Kummer wiegt!
Du weißt es ja, daß eine Wonne
Auch stets in der Ergebung liegt.

Weiß sie auch Todte nicht zu wecken,
Um die dein zitternd Auge klagt:
Sie mildert jeden wirren Schrecken
Und ruft dir zu: sei unverzagt!

Sie sitzt ein Kind mit blassen Wangen,
Umwogt von lindem Blüthenduft,
Das lächelnd still, kommst du gegangen,
Zu trauern an der Todten Gruft,

Dir zeigt, wie über Trümmer sprießen
Auch Rosen noch in üpp'ger Zier,
Und trocknet, die so reichlich fließen,
Die Thränen von den Wangen dir.

Und weht die Luft auch kalt und schaurig,
Sehn schweigend dich die Felsen an,
Und ist die Seele trüb und traurig
Ob deiner freudenlosen Bahn:

Laß klagend Herze dich versöhnen,
Daß keine Seele mit dir weint!
Ergebung weiß doch zu verschönen
Die Gegend, die so öd dir scheint.

Flammt sie auch nicht wie Morgenröthe
Dem Tag voran mit glüh'nder Pracht,
Bei deren Nah'n des Hirten Flöte
Und froher Klang im Hag erwacht;

Legt sie sich doch mit sanften Strahlen,
Gleich milder Abendröthe Glanz,
Auf deines Herzens bange Qualen,
Auf deiner Liebe welken Kranz.

Du tauchst, wenn auch durch herbe Thränen,
In ihre Gluth den nassen Blick,
Da ruht beschwichtigt all dein Sehnen
Und milder scheint dir dein Geschick.

Darf auch kein eitler Wunsch sich regen,
Daß diesem Glanze folgt der Tag:
Du gehst doch minder bang entgegen
Der Nacht, die deiner harren mag.

Trost.

Nicht Jene, die mit dir durch's Leben zieh'n,
Die Lieben, die noch deinen Tisch umranken,
Die noch mit dir im wirren Kampf sich müh'n,
Die Leiden theilen, Freuden und Gedanken:
Doch die du hast mit deinen heißen Zähren
Still eingesenkt in Sarges kühlen Schrein,
Die du im Leben hieltst in Lieb' und Ehren:
Die Todten nur, die Todten nur sind dein!

Du sahst sie einst mit Wangen frisch und roth,
Du hörtest ihrer Herzen stürmisch' Pochen;
Und sahst nun, wie der mitleidlose Tod
Gebleicht die Wange und das Aug' gebrochen;
Du hingst an ihrem Mund einst mit Entzücken,
An ihrer Augen liebgewonn'nem Strahl:
Und sahst nun, wie mit halbgebroch'nen Blicken
Das Herz dir danken wollt', zum letzten Mal.

So waren dein sie lebend manches Jahr,
Wie dein sie sind nun mit den starren Mienen,
Und was an ihnen schwach und irdisch war,
Das wußt' der Tod mit starker Hand zu sühnen.
In weiter Ferne schwanden alle Fehle,
Sahst du sie ruh'n, so marmorbleich, so mild:
Und wie du hast in deine tiefste Seele
Still eingesenkt ihr liebes, liebes Bild,

So sind sie dein: kein Schicksal trennt sie mehr
Von dir: hältst du sie fest mit allen Trieben.
Nicht kann Verfolgung, Trübsal hart und schwer,
Ihr Antlitz bleichen, noch das Auge trüben:
Du nimmst sie mit auf allen deinen Wegen.
Wie schmerzlich auch an theu'rer Todten Schrein
Sich mag ein Weh' in deinem Innern regen:
Die Todten nur, die Todten nur sind dein!

Erinnerung.

Du hebst des Weines flüssig Flammengold!
Dir reicht die Blume ihre duft'ge Spende;
Ein freundlich Lächeln dir die Liebe zollt,
Du legst dein Weh' in bied'rer Freunde Hände.
Heut' noch, doch morgen? über Nacht zerronnen
Die Gluth des Weins, der Blume Duft entfloh'n,
Das Freundesherz von and'rer Gluth gewonnen,
Der Kuß der Liebe eitel Trug und Hohn.

D'rum halte fest, was je dich hat entzückt,
Den Druck der Rechte, die dich einst gesegnet,
Die Liebe, die dich lächelnd angeblickt,
Die Gluth, die Feuer in dein Herz geregnet.
Und daß du's kannst, daß du ein reines Glück
Durch alle Welt, durch alle Zeit kannst tragen:
O sage mir, erhellt es nicht den Blick,
Fühlst du nicht mächt'ger deine Pulse schlagen?

Wenn nicht Erinn'rung wär', wenn aus der Gruft
Nicht auch die Bilder theu'rer Todten ragen,
Wenn du der Blume Glanz, der Rose Duft
Nicht mit dir konnt'st durch Winterstürme tragen,
Wenn von dem Ton, der eben ausgeklungen,
Nicht auch ein Nachhall blieb in deiner Brust:
Sag' mir, hätt' wohl das Leben abgerungen
Von dir ein Lächeln, einen Blick voll Lust?

So war's gewiß ein Wort von Ungefähr?
Willst du, ich sollte der Erinn'rung wehren.
Weh! wenn es wirklich kalter Ernst dir wär',
Nur ewig von der Gegenwart zu zehren.
Es kommen Tage, bar an frischen Rosen!
Verlassen siehst du dich, enttäuscht, allein!
In solcher Zeit, wenn wilde Stürme tosen,
Dann wirst du sehen schon, wer wahrhaft dein!

Genuß der Gegenwart.

Den Glauben an die Menschheit, an die Welt,
O laß ihn nicht, o laß ihn nimmer, nimmer!
Und daß er dann dein Auge noch erhellt,
Wenn dir die Zeit nur Dornen bringt und Trümmer:
Denk' gern an die vergang'ne Lust zurück
Und geht dir's wohl, auch an dein schmerzlich Meiden,
Daß du Entsagung lernst, im Glanz, im Glück,
Und Jubeln auch bei unerflehten Leiden.

Erfüllte dich, die sich so schnell verzehrt,
Die Lust erst recht mit tiefgeheimer Trauer,
Hast du gelernt im Flüchtigen den Werth
Der Einheit schätzen und die Macht der Dauer:
Dann erst hast du gewonnen dir das Licht,
Um ganz die Gegenwart auch zu genießen;
Vergaß't du trübumwölkte Tage nicht,
Hast du erst Freude, wenn die Rosen sprießen.

Am Meere.

Da liegst du vor mir ausgebreitet,
Unendliches, erhab'nes Meer!
Wohin mein trunk'nes Auge gleitet,
Ein unermeßlich Wogenheer!

Das ist ein Fluthen und ein Dehnen,
Ein Wogenwerfen, endend nie;
Mich faßt ein unbegränztes Sehnen,
Ein heißer Drang, ich weiß nicht wie:

Als fielen von mir alle Schranken,
Ich fühl' den harten Boden nicht,
Und jubelnd brausen die Gedanken
Mit dir empor zum ew'gen Licht.

O Meer! wie deine Wogen rollen
Mir laut in's Ohr das ew'ge Lied:
Da fühl' ich wohl den ganzen, vollen,
Den Odem Gottes im Gemüth.

Das Bleibende.

O sieh, erwärmt vom milden Strahlengusse,
O sieh, des Weinstocks Blüthe, duftend mild,
Saugt aus der Erde, aus des Aethers Kusse
Und aus dem Regen, der herniederquillt,
Den Saft, den sie als Traube einst verblutend,
Dem Menschen reicht zu neuer Gluth und Kraft,
Daß er, durch tausend Adern feurig fluthend,
Im ew'gen Wechsel neue Flammen schafft.

Und du, mein Herz? o zieh' aus all' den Klängen,
Droht dir Verlust, winkt wieder dir Gewinn,
Aus all' den Bildern, die um dich sich drängen,
Doch ewig Nahrung nur für Herz und Sinn.
Drück' ungehindert an den warmen Busen
Das ganze Leben: Noth und Kampf und Sieg!
Jauchz' unter'm Kuß der liederreichen Musen
Und mit dem Adler auf zur Sonne flieg'.

So laß Natur, so laß das Leben kommen
Und auch zum Herzen finden stets den Pfad!
Dort treibend, bildend, was du aufgenommen,
Laß es gestalten sich zum Wort, zur That.
Zum Wort, o laß es siegend wiedertönen!
In and're Herzen wecken neue Gluth;
Zur That, zur selbstbewußten, freien, schönen,
In der dein eig'nes, ganzes Wesen ruht.

Ist dann von dir der letzte Laut verklungen,
Lebt dann dein Ich in deinen Werken fort,
Hast menschlich gut und edel du gerungen,
Gluth und Begeist'rung oft geweckt dein Wort:
Triumph! du hast gelebt dann nicht vergebens,
In jener Kette warst du auch ein Glied,
Die weiterbildend an der Gluth des Lebens,
Sich von Geschlechte zu Geschlechte zieht.

Rückkehr in die Heimath.

Da bin ich wieder: sieh, mit Herz und Händen
Bring' ich dir, Heimath, meinen besten Gruß!
Gruß dir so schön, so freundlich aller Enden,
Mein Heimaththal; Gruß Wiese, Bach und Fluß!
Gruß dir an meines Vaterhauses Raine
In deiner stolzen, grünen Blätterpracht,
Du traute Linde, prangend so alleine,
Was hast du, als ich ferne, denn gemacht?

Du hast gegrünt; die Gipfel froh geschüttelt
Zog in dein Mark des Frühlings junger Drang;
Hast dich gewehrt, wenn dich der Sturm gerüttelt;
Manch' frohes Lied aus deinen Zweigen klang.
Du hast dem Wand'rer vor'm Gewitterregen
So oft ein freundlich, schützend Dach gewährt,
Und Greis und Kind erquickt mit deinem Segen,
Die müd' in deine Schatten eingekehrt.

Und ich? wo ich gewesen? willst du fragen?
O, ich versteh' dein Säuseln unverstellt.
O Gott! wo ich gewesen, laß dir's klagen,
War fern von hier, war in der weiten Welt.
Ich hab' gegrünt auch, hab' gespielt, gesungen,
Hab' manches Glas bis auf den Grund geleert,
Ich hab' geschwärmt, von Lust und Lieb' umschlungen,
Und nur das Eine nicht, mich nicht — gewehrt.

Sie kam heran mit ihren lauten Wogen
Die Welt — ich war kein Fels im Wogenpfühl.
Nun bin ich da — doch nicht wie ich gezogen,
O sieh, die Wang' ist bleich, mein Aug' so kühl!
Erst, als ich müde war, nach Ruh' begehrte
Ob all' dem flücht'gen, wildverworr'nen Thun,
Da fand ich — o der Qual, die es mich lehrte:
Sie hat kein Herz die Welt, um d'ran zu — ruh'n!

Sie hat kein Herz — sie lockt mit gier'gen Blicken
Den Argwohnlosen wohl an ihre Brust.
Da giebt sie nur ein flüchtiges Beglücken,
Nur Ueberdruß und Pein nach kurzer Lust.
Du aber, Heimath, ziehst mit schlichten Worten,
Mit wohlbekannten Klängen mich zu dir:
Blüht doch Erinn'rung hier mir allerorten,
Und meine liebsten Todten schlummern hier.

Nun mache gut, was sie an mir verdorben.
Ich bin des Treibens, des Genusses satt;
Ich hab' um Ruhm, um Frauenlieb' geworben,
Ich komm' zu werben um ein grünes Blatt.
Ich sehne mich nach deiner thau'gen Frische,
Nach deinen Bergeslehnen hell und klar,
Laß wieder mich an deinem schlichten Tische
So fröhlich sein, wie ich es ehmals war.

Laß Fels und Baum von Tagen, die vergangen,
Erzählen mir, von dem, was ich geglaubt;
Wie leicht gestillt war damals mein Verlangen,
Wie froh mein Hoffen, heute mir geraubt.
O laß mich treten ein in deinen Frieden,
Wie blüht er hier so mild versöhnend, rein.
Du hast ein Herz! — O Heimath! schließ' den müden,
Den kranken Wand'rer in die Arme ein!

Werden die Tage, die herbstlichen, trüber.

Werden die Tage, die herbstlichen, trüber,
Welken die Blätter und schweigt der Gesang,
Ziehen die Wolken auch drohend vorüber,
Blüh'n keine Rosen den Pfad mehr entlang:
Laß sie nur wogen und dräuen und zittern,
Stürme entfesselt vom zürnenden Nord!
Doch keinen Sturm laß den Kranz dir zersplittern,
Treiben den Frühling, den hoffenden, fort.

Frühling, nicht draußen auf grünem Gefilde,
Frühling des Lebens der schäumenden Lust,
Frühling voll Hoffnung, voll Liebe und Milde,
Blühend und singend in wogender Brust.
Die du im Jugendrausch selig umschlungen,
All' die Gestalten, so herrlich und kühn,
Schütz' sie und wahr' sie, die einst dich durchdrungen,
Alle die Flammen, laß nie sie verglüh'n!

Kommen dann Tage, die nimmer erflehten,
Schreckt dich die Leere und narrt dich das Glück,
Wühlt in den Zweigen, den schrecklich zerwehten,
Stärker der Sturm noch und bebst du zurück:
Trag' in die Stürme, dich furchtbar umbrausend,
Seele, den Frühling, den Frühling der Brust!
Siehst du, und wiederum blüht es in tausend,
Glüht es in tausend Gebilden der Lust.

Sieh, wie sie freundlich und hold dich umschwanken,
Die deinem Aug' einst den Himmel gebracht.
Jauchze, daß Hoffnung und Liebe nicht sanken,
Siegreich durchbrechen das Grau'n sie der Nacht.
Fehlet dem Himmel ein rosiger Schimmer,
Mangelt den Fluren die blumige Zier,
Greif' in den Busen! es fehlet dir nimmer,
Trägst du den Frühling, den Frühling in dir!

Kommen dann Tage, die nimmer erschienen,
Schreckt dich die Leere und wandelt sich das Glück,
[illegible] in den [illegible], den [illegible] [illegible],
[illegible] der Ritter noch und denk du zurück:
Trag' in die Bäume, dich furchtbar umkrallend,
Seele, den Frühling, den Frühling der Brust!
Birgst du, und wiederum blüht es in tausend,
Glüht es in tausend Gefilden der Lust.

Sieh, wie die [illegible] und breit sich umschwebend,
Die reinen Flur' sind den Himmel gebracht.
Jauchze, daß Hoffnung und Liebe nicht [illegible],
Siegreich durchbrechen das Grau'n in der Nacht.
Breitet dem Himmel ein seliger Schimmer,
Wandelt den Sternen die blauende Welt,
Weil' in dem Busen! es fehlet dir nimmer,
Trost in dem Frühling, den Frühling in dir!

VI.

Balladen und Gestalten.

Ballade.

An dem Meeresufer schweigend
Geht die bleiche Fischermaid;
Ihre Blicke traurig neigend
In das tiefe, tiefe Meer.

Und es zieht ein herbes Sehnen
Liebbewegt durch ihre Brust;
Von den Wangen rinnen Thränen
In das tiefe, tiefe Meer.

Wecken aus der süßen Ruhe
Die Geschwister hell und rein:
Perlen in der Muschel Truhe
In dem tiefen, tiefen Meer.

Und die Perlen unten singen
Diesen leisen Klaggesang:
„Wer wird an das Licht uns bringen
Aus dem tiefen, tiefen Meer?

Wollten, schimmernde Juwelen,
Schmücken deinen Schwanenhals,
Wollten Mährchen dir erzählen
Aus dem tiefen, tiefen Meer.

Wollten Grüße, Grüße bringen
Von dem Fischerknaben hold,
Den die Nixen heiß umschlingen
In dem tiefen, tiefen Meer."

Doch des Mädchens holdem Munde
Dieser Seufzer bang entfährt:
Läg' ich todt auf kühlem Grunde
In dem tiefen, tiefen Meer.

Alles habt ihr mir entzogen,
Meines Lebens höchste Lust,
Falsche, falsche Meereswogen!
Unergründlich tiefes Meer.

König Wein.

Ein König liegt in Banden,
Ein trotziger Gesell;
Hat einst am Rhein gestanden
Im Purpur sonnenhell.
Wo helle Hörner klangen,
Umbraust von wilder Fluth,
Da glühten seine Wangen,
Da wuchs sein Heldenmuth.

Nun liegt er tief im Keller,
Vergittert und verzollt,
Und flucht jedwedem Heller
Und braust und schäumt und grollt:
„Hab' and'res doch im Aether
Von Völkerwohl geträumt,
O Schmach, daß für Verräther
Mein reinstes Herzblut schäumt!

O Schmach, daß ich erwarmen
Muß frevelvolle Lust!
O, wär' ich bei den Armen
An biedern Volkes Brust!
O stillt' ich Noth und Jammer,
O brächt' ich Muth und Kraft,
Wo man mit Axt und Hammer
Bis spät am Abend schafft.

Und wo in düstern Stuben
Das Webeschifflein fliegt,
Wo ihren bleichen Buben
Die kranke Mutter wiegt.
O küßt' ich eure Wangen,
Ihr Kinder bleicher Noth,
Daß sie wie Rosen prangen
Und glüh'n wie Morgenroth.

Auf meinen Bergesspitzen
Vernahm ich Falkenschrei;
So möcht' ich wieder sitzen,
Wo Lieder tönen frei;
Wo Einfalt sich und Sitte
Um schlichte Tische reih'n;
O führt mich in die Mitte
Enterbter Brüder ein.

O flöss' in ihren Adern
Mein heißes Feuerblut!
Es fielen diese Quadern
Vor ihrer grimmen Wuth.
Und aus der Haft, der engen,
Zög' ich, der König Wein,
Mit jubelnden Gesängen
In ihre Hütten ein. —

Attila.

Kalt und schaurig kommt der Morgen, Flur und Strom in Nebelgrauen,
Reiter durch das Dickicht sprengen, wild und finster anzuschauen:
Attila ist's, der am Lech hält, stromwärts seine Blicke gleiten,
Will mit Wen'gen seiner Mannen heut' den Alpenstrom durchreiten.
Schon erhebt das Roß die Hufe, da auf einmal hält er inne,
Bebt zurück, im Sattel wankt er, furchtbar starren ihm die Sinne,
Ihm, dem sieggewohnten Helden, der Verwüstung, Mord und Schrecken
Bis zum Ebro hat getragen von der Wolga grünen Strecken. —
Fürsten sahst du vor dir knieen, Roma hat vor dir gezittert!
Warum bangst du, Gottesgeißel, was hat heut' dein Herz erschüttert?
Giebt die Erde ihre Todten, deine blut'gen Opfer wieder?
Daß sie wider dich nun recken ihre wundgetret'nen Glieder,

Und mit bangem Angstgestöhne deine Sinne wirr umschweben,
Rache fodernd für ihr junges, viel zu frühgeopfert Leben?
Nein! nicht ist's die Erde heute, doch des Stromes Wogen leise
Theilen sich und aus der Tiefe, aus dem langgezog'nen Kreise
Hebt ein Weib sich, wild, dämonisch, immer höher, höher strebend,
Hohlen Aug's ihn starr anblickend, wider ihn den Arm erhebend:
Weich' zurück! Zurück, Verweg'ner! ruft es dreimal, sank dann nieder;
Und ob ihren langen Haaren rauschten kühl die Wogen wieder,
Rauschten weiter, so wie immer, in die Nebel dämmerschaurig
Sah'n die grauen Weidenstämme, so wie vordem, trüb' und traurig,
Doch mit nie empfund'ner Schauer hat's des Helden Brust durchschnitten.
Stumm, nachdenkend wandt' das Roß er, hat den Lechstrom nicht durchritten.
Ob durch seine Seele damals eine Ahnung ist gefahren
Jenes blutgetränkten Sieges, den nach fünfmalhundert Jahren
Deutschlands muth'ge Heldensöhne an desselben Ufers Borden
Ueber seine Krieger fochten, seines Volkes letzte Horden?

Thassilo.

„Ich kann nicht ruh'n, komm', führe mich hinaus!
Ein böser Traum ist über mich gekommen,
D'rum möcht' ich beten wohl im Gotteshaus.

Das Haupt schmerzt mir, die Brust ist mir beklommen!
Vielleicht, daß Hülfe, wie schon oft vor Zeiten,
Und Licht und Trost mir im Gebet wird kommen."

Da ließ er sich von seinem Diener leiten.
'S war Kaiser Karl, von dem also die Worte;
Das Kloster Lorsch, wohin die Beiden schreiten.

Und wie sie eingehn durch die Klosterpforte:
Welch' seltsam Schauspiel! jäh sind sie erschrocken:
Ein and'rer Beter noch am dunklen Orte:

Das Haupt geschoren, aber wie die Flocken
Des Schnees, so licht die Haare niederflossen;
Indeß ein And'res macht ihr Herzblut stocken,

Daß ihm zur Seit' ein Engel lichtumflossen,
Der führt ihn, da er blind — im Weiterwandern
Sich oft die Hände zum Gebete schlossen.

Und still von einem Altar bis zum andern
Ging er, in sich gekehrt und tiefgerührt, —
Und weiter noch sah ihn der Kaiser wandern.

Wer bist du, Mönch, daß dich ein Engel führt?
Und Antwort gab, der also ward gefragt:
Ihm Lob und Preis, dem ewig Lob gebührt!

Ich hoff' auf ihn, d'rum bin ich unverzagt.
Thassilo hat man mich vordem gehießen,
Und Vieles hab' ich freventlich gewagt.

Mein war das Land, wo Lech und Donau fließen,
Denn Baiern's Herzogskrone war dem eigen,
Der übermüthig sich im Glück erwiesen.

Nicht wollt' ich mich dem Kaiser Karol beugen,
Und daß ich wider ihn geführt den Degen,
Den Eid ihm brach, nicht darf ich es verschweigen.

Und so geschah's, daß bald ich unterlegen,
Doch statt des Todes, der mir hätt' gebührt, —
Mit größ'rer Ruh' geh' ich ihm heut' entgegen, —

Ward ich geblendet und hierher geführt:
Hier, wo ich leb' von aller Welt geschieden,
Wo keine eitle Lust das Herz mehr rührt,

Wo tief in meiner Brust erblüht ein Frieden,
Wie nie der Glanz der Krone ihn verliehen,
Und nur den einz'gen Wunsch hab' ich hienieden,

Zu wissen, ob auch Jener mir verziehen,
Dem ich so oft die Treue hab' gebrochen,
Dann wollt' ich gern von hier in Frieden ziehen."

Und kaum das letzte Wort hat er gesprochen,
Der Kaiser drückt' an's Herz ihn tiefbewegt:
Ich hab' zu schwer an dir die Schuld gerochen.

Dir ist verzieh'n! Denn hör'! der einst gelegt
Um dich die Nacht, weilt heut' an deiner Seite,
Doch gern gäb' der die Krone, die er trägt,
Gäb' ihm, wie dir, ein Engel das Geleite!

Des Deutschen Schatz.

Sie saßen zusammen beim funkelnden Wein. —
Italiens Sohn sprach voll Feuer:
Welch' Land hat, wie mein's, einen Himmel so rein!
Mein Land, das so lieb mir und theuer.

Das acht' ich Alles für Schaum nur und Wind!
Was kümmern mich Himmel und Sonne!
Doch, daß wir Beherrscher der Meeresfluth sind,
Das ist mein Ruhm, meine Wonne!

So Albions Sohn. — Doch der Franzmann d'rauf:
Wo des Cäsar und Scipio Wiege,
Da pflanzten wir einst uns're Fahnen auf,
Als der Kaiser uns führte zum Siege.

Und nun, du blondlockiger deutscher Mann,
Was willst du denn rühmen und preisen?
Der sprach kein Wort; — eine Weile er sann,
Dann sang er die lieblichsten Weisen,

Der Heimath Lieder! die klangen so klar
Aus dem tiefsten, dem innersten Herzen,
Die klangen so seltsam, so wunderbar,
Bald Wonne erregend, bald Schmerzen;

Die klangen, als ob ein brausender Wind
Durch die Aeste des Eichenwalds jagte,
Und wieder, als ob ein verlornes Kind
Am Haselstrauch weinte und klagte.

Es sahen verwundert die Männer sich an,
Es zuckte durch all' ihre Glieder:
O du blondlockiger, träumender deutscher Mann,
Hast auch einen Schatz: deine Lieder.

Die kannst du bergen tief, tief im Gemüth,
Durch die Fremde, die traurige, tragen!
O du herzendurchdringendes deutsches Lied,
Hast in Bande uns all' heut' geschlagen!

Hölderlin.

Kennt ihr die Sage von Alkmenens Sohn,
Zu dem Zeus selbst so große Liebe hegte,
Daß er ihn aufwärts trug zum Himmelsthron,
An Juno's warmen vollen Busen legte,
Daß er, gewappnet für jedweden Streit,
Und für des Lebens Fährlichkeiten tauge,
Auch mit der Göttermilch Unsterblichkeit
Den ew'gen Lenz des Götterlebens sauge?

Und wißt ihr auch, wie aus dem Schlaf erwacht,
Die Göttin, weil das Kind zu rasch gesogen,
Hat das verhaßte sie mit aller Macht
Hinabgeschleudert in des Schicksals Wogen.
Doch was dem reinen, lebensvollen Quell,
Nachströmend ihrem Busen ist entflossen,
Es glänzt noch heute durch die Himmel hell:
Als Sternenstraße licht- und glanzumflossen.

So hast auch du, des Schwabenlandes Sohn,
Des „Hyperion“ Dichter, einst verwegen,
Im duft'gen Lenz der frühen Jugend schon,
Ein schmachtend Kind an Götterbrust gelegen.
Sie führten aus dem Staub dich himmelwärts
Die schönheittrunk'nen, anmuthreichen Musen,
Da hat dein jugendstolzes, edles Herz
Sich fest gesogen an der Schönheit Busen.

Doch war, gleich Jenem, auch zu wild dein Drang,
Zu heiß die Gluth, die nach dem Höchsten strebte,
Zu rasch der Sinn, der um das All sich schlang,
Der mit dem Glanz des Himmels sich verwebte:
Da hat des Schicksals mitleidlose Hand
Dich weggeschleudert von dem Göttermahle;
Ein irr'nder Pilger dich der Morgen fand
Vereinsamt ganz im dunklen Erdenthale.

Doch was dein Auge im Olymp einst sah,
Der ew'gen Jugend wolkenlose Schöne,
Die deiner gottverwandten Seele nah,
Der Liebe und der Freiheit Himmelstöne,
Sie schwebten stets dem trunk'nen Sinne vor,
Der schönen Zeit Erinnerung war geblieben,
Zu suchen, was dein glühend Herz verlor,
Warst du vom großen, wilden Schmerz getrieben.

Doch wo, wo solltest du der Göttin Spur,
Den schönen Einklang freier Wesen finden?
Da fernab von den Pfaden der Natur
Die Menschen ziehn, die nachtumflorten, blinden;
Du sahst wohl Wolken, doch die Juno nicht,
Du hörtest Worte, keine Melodien,
Und als die Lieb' dich grüßte, hieß die Pflicht
Das dir verwandte, edle Herz zu fliehen.

Da ward dein Aug' vom vielen Suchen blind,
Und der auf sonniglichen Höh'n gestanden,
Nicht konnt' im wirren Lebenslabyrinth
Der Geist sich finden, unter Druck und Banden.
So sah'n wir dich — des Busens beste Kraft —
Abwehrend das Beengende, Gemeine, —
Vom trüben Hauch des Wahnsinns aufgerafft
Im Suchen um das „unnennbare Eine".

Doch blieb uns, was dein gläubiges Gemüth,
Von Schönheit, Freiheit, Liebe ganz durchdrungen,
Im tiefempfund'nen, sehnsuchtsvollen Lied
In schönheittrunk'nen Rhythmen uns gesungen;
Und ist, auf eines guten Gottes Ruf,
Auch längst dein Geist zur Ruhe eingegangen,
Bleibt, was der hochaufstrebende einst schuf,
Doch stets am Himmel deutscher Dichtkunst prangen. —

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

de la H